Arbeitermemoiren
als sozialwissenschaftliche Erkenntnisquelle

Inaugural-Dissertation

der

Philologisch-historischen Fakultät

der

Universität Basel

zur

Erlangung der Würde

eines

Doktor der Staatswissenschaften

vorgelegt von

Adelbert Koch

aus Nuglar (Kt. Solothurn)

Druck von H. Laupp jr in Tübingen

1929

Von der philologisch-historischen Fakultät auf Antrag des Herrn Prof. Dr. Michels angenommen.

Basel, den 29. Oktober 1926.

Der Dekan
H. Bächtold

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Aus „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Band 61, Heft 1, 1929".

Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546714_0084

Arbeitermemoiren als sozialwissenschaftliche Erkenntnisquelle.

Von

ADELBERT KOCH.

Inhaltsverzeichnis. A. Darstellung. I. Abschnitt. Darstellung der proletarischen Lebenswelt aus persönlichem Erlebnis Klassenfremder. Paul Goehre. II. Abschnitt. Arbeitermemoiren. 1. Einleitung. 2. Nutzbarkeit und Wertung der Arbeitermemoire. 3. Einzelne Länder und einige Autoren: a) England: Sommerville. b) Frankreich: Perdiguier, Nadaud, Bodève. c) Italien: Cena. d) Deutschland: Kahapka, Karl Fischer, Bromme, F. L. Fischer, Holek, Rehbein, Adelheid Popp, May.

B. Analytischer Teil. III. Abschnitt. 1. Einleitung. 2. Lebenslauf und Schicksal des Proletariers. 3. Ueber einige typische Arbeiter- und Proletarierprobleme: a) Stellung des Arbeiters zum Arbeitslohn, zu den Arbeitssystemen, zur Arbeitsdauer und Arbeitslosigkeit. b) Bildung, Denken und Bedürfnisse des Proletariers. c) Stellung des Arbeiters zum Werkmeister. d) Stellung des Arbeiters zur Partei und zur Gewerkschaft. e) Stellung des Arbeiters zur sozialen Gesetzgebung.

Einleitung. In Deutschland legte ausgangs des vergangenen Jahrhunderts Pfarrer Göhre allen Nachdruck auf das Selbstzeugnis des Arbeiters. Er ist selbst Arbeiter geworden und hat eine Reihe Memoiren von Arbeitern herausgegeben. Eine Sammlung von Arbeiterzeugnissen veröffentlichte Levenstein 1910. Der Wert des Selbstzeugnisses in der Form der Memoire ist aber, abgesehen von Göhre, erst in neuester Zeit voll erkannt worden. Sombart zitiert unter anderm im »Proletarischen Sozialismus« (1924) als Quellen: Arbeitermemoiren, die Levensteinsche Enquête und die Romane von Zola. Broda und Julius Deutsch versuchen aus Zeugnissen von Arbeitern eigene Thesen aufzustellen und zu beweisen. Rosenstock wählt die Lebensgeschichte, die ein Arbeiter niederschrieb, zur Grundlage seiner Problemstellung (1922). Robert Michels verweist in seinem Beitrag zum Grundriß der Sozialökonomik (Band 9, 1925) mit Nachdruck auf die Memoirenliteratur. Und noch vergangenes Jahr trat Woldt mit einer Schrift vor die Oeffentlichkeit, die einer Aufforderung gleichkommt, die Arbeitermemoiren mehr zu werten und zu Forschungszwecken heranzuziehen.

Bei der klassischen Schule angefangen, kommen wir über Buret und Le Play zu Audiganne und Zola und weiter über Göhre zu den Gelehrten des jetzigen Jahrzehntes. Es ist nicht erstaunlich, daß immer deutlicher klar wurde, wozu die Quellen dienen sollten und welcher

Teil der Wissenschaft mit den Forderungen betroffen werden muß: Die Gesellschaftslehre.

Es ist auch deshalb nicht erstaunlich, daß wir gerade zu diesem speziellen Zweig gelangten, und uns innerhalb desselben auf die Frage der Arbeiterschaft konzentrierten. Der Marxismus und die soziale, proletarische Bewegung hat den Arbeiter mehr und mehr in den Mittelpunkt der sozialen Kämpfe gerückt, was ihm selber stets bewußter wurde.

Die vorliegende Arbeit sucht nun das weitschichtige Material, das zum Studium des Proletariats als besonders geeignet erscheint, so weit als möglich zu sichten und zu ordnen. Wir erfassen die Quellen, die im engsten Zusammenwirken von Forscher und Objekt entstanden sind. Eine noch weitaus größere Bedeutung legen wir den Selbstzeugnissen des Proletariers zu.

Der Wunsch, durch diese Quellen Aufschluß über den Arbeiter zu gewinnen, entspringt dem Verlangen, die soziale Bewegung und ihre Träger durch ihre e i g e n e n Aussagen kennen zu lernen. Die hohe Einschätzung des Selbstzeugnisses des Arbeiters folgt auch aus der Ueberlegung, daß im allgemeinen der Tiefstand des Proletariats durch das Anlegen rationaler Maßstäbe überschätzt wird. Demgegenüber können wir in den Memoiren die Menge von Arbeitsmühe und Lebensaufopferung erfassen, wie sonst nirgends. Die Memoiren sind wertvoll für die Erkenntnis jener Imponderabilien, die nicht mehr genau gewogen oder gemessen werden können.

Die vorliegenden Untersuchungen sollen durch die Erfassung dieses Materials dazu beitragen, eine solide Grundlage für das Studium der Psyche und der Lebenswelt des Proletariers zu schaffen. Es braucht wohl kaum besonders betont zu werden, daß wir zum Erkennen des Proletariats nicht in den Selbstaussagen des Arbeiters eine erschöpfende Quelle sehen dürfen. Diese bilden vielmehr u. a. eine Ergänzung zur Statistik.

Die Quellen, die die Wissenschaft zur Erkenntnis des Proletariats führen, möchte ich, vom Gesichtspunkte dieser Arbeit aus gesehen, folgenderweise einteilen:

1. Darstellung durch Klassenfremde aus Selbsterlebnis. Es ist der fruchtbarste Weg, zugleich der schwerste, aber auch der, der zum größten Verständnis der Fragen führt. Zu seinen ersten Vertretern gehören Le Play und Buret. In neuerer Zeit, und konsequent mit den auch hier vorliegenden Absichten ist er von Göhre, Frau Wettstein-Adelt, Kolb und Elisabeth Gnauck eingeschlagen worden. 2. Die Enquête. 3. Der soziale Roman. 4. Die Arbeitermemoire. 5. Die Arbeiterpoesie (Arbeitergedichte und Handwerkslieder). 6. Die Monographie [1]).

[1]) I m M a n u s k r i p t w u r d e n d i e P u n k t e 1, 2, u n d 3 a u s f ü h r l i c h b e h a n d e l t. I n f o l g e R a u m m a n g e l s s t r e i f e n w i r n u r k u r z d i e »D a r s t e l l u n g d u r c h K l a s s e n f r e m d e a u s S e l b s t e r l e b n i s«. D i e K a p i t e l ü b e r d i e E n q u ê t e (i n s b e s o n d e r e ü b e r d i e h i e r e i n s c h l ä g i g e E r h e b u n g L e v e n s t e i n s: »D i e A r b e i t e r f r a g e«) u n d ü b e r d e n s o z i a l e n R o m a n m u ß t e n g a n z w e g g e l a s s e n w e r d e n. S o d a n n w e r d e n n u r d i e w i c h t i g e r e n M e m o i r e n, w e n n

A. Darstellung.

I.

Die Darstellung der proletarischen Lebenswelt aus persönlichem Erlebnis Klassenfremder.

Le Play. Das Heraustreten aus einem fremden Milieu in die Arbeiterschicht, zwecks Studium sozialer Fragen, hat eine besondere Methode der wissenschaftlichen Arbeit auf soziologischem Gebiete zur Grundlage. Le Play hat als erster diese induktive Methode mit großer Energie und Folgerichtigkeit angewandt. Er will die Erforschung sozialer Wahrheit auf positiverer Grundlage als Saint-Simon aufbauen. Er will reisen und unter das werktätige Volk gehen, um nach dieser Wahrheit zu forschen, unter Anwendung der sonst nur in der Naturwissenschaft üblichen Methode. Dabei ist ihm die Familie der Ausgangspunkt, um vom einzelnen zur Bevölkerungsschicht zu gelangen. In ihr sieht er die Grundlage jeder sozialen Gemeinschaft.

Das Hauptwerk Le Plays ist eine Enquêtenarbeit, und der Autor glaubt seine sozialen Forderungen aus den gemachten Beobachtungen zu folgern. Von Levenstein unterscheidet er sich im wesentlichen darin, daß dieser in seiner »Arbeiterfrage« unveränderte Aussagen, die er mit Hilfe des Fragebogens ermittelte, systematisch ordnet, während Le Play eher eine Statistik eröffnet, die mündliche Aussagen und persönliche Beobachtungen wiedergibt, die er bereits denkend verarbeitet hat.

Das Ins-Volk-gehen der Intellektuellen, wie wir es bei Le Play finden, wurde von sozialistischen Richtungen aufs wärmste empfohlen. Allerdings erfolgte hier der Abstieg ins Volk aus ganz anderen Motiven und zu anderen Zwecken.

Paul Göhre. Ende des 19. Jahrhunderts leistet der deutsche Pfarrer Paul Göhre, ein bekannter Sozialdemokrat, auf diesem Gebiete Pionierarbeit. Wie wir später noch sehen werden, verdanken wir seiner Anregung direkt oder indirekt nicht nur von Intellektuellen verfaßte Monographien, sondern auch die bedeutendsten Lebensgeschichten deutscher Arbeiter.

1891 erscheint die aufsehenerregende Broschüre Göhres: »$3^1/_2$ Monate Fabrikarbeiter und Handwerksbursche«, eine praktische Studie [2]). Leider harrt Göhre noch eines Biographen. Seine Schriften bieten zu einer Genese der Arbeit wenig Anhaltspunkte. Jedenfalls drängte das soziale Geschehen Göhre, aus einer religiösen Einstellung heraus, zum Helfen-Wollen. Er sagt: »Seit Jahren für das Studium der sozialen Frage vom religiösen und kirchlichen Standpunkte aus erwärmt, war

auch in gekürzter Fassung, so doch eingehender untersucht, während eine Reihe kleinerer Schriften nicht behandelt werden konnten.

[2]) Paul Goehre: Dreieinhalb Monate Fabrikarbeiter und Handwerksbursche. Eine praktische Studie. Berlin 1891. Leiser.

es vor allem eines, das mich bisher einen klaren Blick, ein Sicheres, einen festen Haltpunkt zu gewinnen, immer wieder verhinderte: die zu geringe Kenntnis der Wirklichkeit der tatsächlichen Lage derer, um derentwillen wir eine soziale Frage, eine Arbeiterfrage haben. Zwar gibt es eine reiche Literatur. Aber wer verbürgt mir die Richtigkeit der gegebenen Darstellungen? In den sozialdemokratischen Schriften, die, so scharf und bedeutungsvoll ihre Kritik an den bestehenden Verhältnissen auch ist, doch für nichts weniger als sachlich und unparteiisch gelten . . . . .«?

Anfangs Juni 1890 hängt Göhre seinen Kandidatenrock an den Nagel und wurde Fabrikarbeiter. In seiner Schrift berichtet er uns eingehend über das Arbeitsuchen, über die materielle Lage seiner Fabrikgenossen, über ihre Organisation, ihre Familie, über das Schlafstellenwesen, über die Stellung der Arbeiter zur Partei und zur Religion, über die Vergnügungen und über den Bildungstrieb usw.

Manches, das uns Göhre in seinem Buche zu sagen weiß, sind bekannte Tatsachen. Man muß sich jedoch hüten, die Erfahrungen der Wissenschaft seit 1891 in jene Zeit zu verlegen, wenn man den Wert des Buches erfassen will. Zudem, und darin liegt ja der Grundgehalt der Arbeit, sind die Tatsachen aus persönlichem Anschauen und Miterleben beglaubigt, was nicht hoch genug veranschlagt werden kann. Sagt doch R. Michels: »Drei Viertel der theoretischen Irrtümer der Volkswirtschaftslehre entquellen dem Außerachtlassen dieser r e a l e n V o r g ä n g e, dem Uebersehen des psychologischen Hauptkoëffizienten [3]).«

Die Aufnahme des Buches war sehr verschieden, jedenfalls hatte es einen großen buchhändlerischen Erfolg und wurde in mehrere Sprachen übersetzt. Wir messen ihm größte Bedeutung bei; denn es wirkte nicht nur für ähnliche Arbeiten bahnbrechend, sondern ist einer der wesentlichen Entstehungsgründe der nun in rascher Folge erscheinenden deutschen Arbeitermemoiren. Die Wirkung der Schrift blieb jedoch trotz zahlreicher Uebersetzungen auf deutschsprachige Gebiete beschränkt.

II.

D i e A r b e i t e r m e m o i r e n.

1. Zur Entstehung der Memoiren wirkten mannigfache Faktoren mit.

a) Rasse und Nationalität, geographische Lage.

b) Mit Rasse und Nationalität zusammenhängend der Zeitpunkt der Entstehung.

c) Mit Punkt a und b in Beziehung stehend, die soziale Bewegung; denn die soziale Bewegung hängt mit den wirtschaftlichen Zuständen zusammen. Auf die wirtschaftlichen Systeme wirken bestim-

[3]) R. Michels: Beitrag zur Kritik der eudämonistischen Lehre. In: Wirtschaft und Gesellschaft. Festschrift für Franz Oppenheimer. Frankfurt 1924. Sozietätsdruckerei. S. 96.

mend mit die Bodenbeschaffenheit, Bodenschätze für die Industrie und die Lage des Landes für den Handel.

d) Mit der sozialen Bewegung ist die Bewußtwerdung in Zusammenhang zu bringen. Außerordentlich wichtig ist der Stand der Volksschulen. Das schriftliche Zeugnis des werktätigen Arbeiters, der in Reih und Glied mit den Genossen seiner Abstammungsschicht verblieben ist, konnte erst dann entstehen, als die Möglichkeit, sich elementar zu bilden, allgemein wurde.

e) Die Entstehung wird durch die Tatsache gefördert, daß der Arbeiter in den Brennpunkt des öffentlichen Interesses gerückt ist. Intellektuelle regen zu Niederschriften an und geben die Memoiren heraus.

Die oben angeführten Momente wirken von außerhalb ein. Welches sind nun die inneren, persönlichen Antriebe?

Einmal ist es das Bedürfnis, sich mitzuteilen. Wir finden dies am schärfsten ausgeprägt in den Briefen der Sammlung von Levenstein und in seiner »Arbeiterfrage«, wo mancher Arbeiter der Freude Ausdruck gibt, jemand gefunden zu haben, dem er sein Herz ausschütten kann. Bei Strebsamen ist auch die Auseinandersetzung mit sich und der Außenwelt offensichtlich. Man möchte aus der Unklarheit heraus.

Sodann will der Autor die Aufmerksamkeit des Lesers auf die sozialen Verhältnisse der Schicht, der er angehört, lenken, um durch das erweckte Mitleid, oder durch die gewonnene Einsicht, soziale Reformen ins Leben zu rufen. Andere Memoiren entstanden aus dem allgemeinen Wunsche der Menschen, Proselyten für die eigene Weltanschauung zu werben, und im besonderen aus dem Wunsche des Vaters, seinen Kindern durch die Mitteilungen seiner Erfahrungen den Weg zu ebnen.

Die Entstehung der Memoiren verdanken wir aber auch der besonderen Psyche der Autoren. Wir finden unter ihnen alte Junggesellen, Hagestolze (chronische Problematiker), kinderlose Arbeiter, die mit ihrem Schicksal unzufrieden sind, in denen es gährt und die nicht zur Ruhe kommen. Die Niederschriften bilden gleichsam ein Ventil für ungelöste Triebkräfte.

2. Nutzbarkeit und Wertung der Arbeitermemoiren.

Für die Beurteilung der Memoire kommt es nicht auf einzelne Tatsachen an, sondern auf den Geist, der in ihnen zum Ausdruck kommt. Darin unterscheiden sie sich wesentlich von den Enquêten.

Die Levensteinsche Enquête ist z. B. eine zählende Arbeit. Die einzelne Memoire hingegen ist zu wägen. Es ist sehr leicht möglich, daß der Autor unexakte, oder gar unrichtige Tatsachen vorbringt und zwar aus folgenden Gründen:

a) Weil oft der Wunsch der Vater des Gedankens ist. Der Autor sieht nicht die Realität, sondern sein Wunschbild.

Die Memoiren zeigen folgende typische Erscheinungen. Der Proletarier fühlt sich erst wirklich als solchen, wenn er den Reichtum sieht, oder wenn er durch Fragen zum Nachdenken über die Armut kommt. Bevor er dieses Bewußtsein der Armut hat, wird er möglicherweise ein

ganz anderes Bild von seiner Lage geben. Das komparative Element spielt in den Memoiren eine ganz hervorragende Rolle und zeigt dessen eminente Bedeutung für die Entstehung der sozialen Fragen überhaupt.

b) Weil die Erinnerung täuscht. Eine später vor sich gegangene Entwicklung der Probleme wird zeitlich verschoben.

c) Weil der Autor aus Zweckmäßigkeits- oder anderen Gründen manches verschweigt oder verstellt. Der Autobiograph ist durch das geistige Ueberragen seiner Mitarbeiter eher befähigt, Tatsachen zu vertuschen oder zu verzerren. Er läuft auch nicht so leicht Gefahr, von seinen Arbeitskameraden schriftlich widerlegt zu werden, wie dies bei der öffentlichen Einvernahme der Fall sein könnte.

Natürlich können die Tatsachen selbst Verwendung finden. Sie müssen jedoch stets durch andere Quellen kontrolliert und ergänzt werden, was uns dann wiederum zu einem genaueren Bild des Geistes einer Biographie verhilft. Was uns als Geist entgegentritt, ist das Bewußtgewordene, das Empfundene. Ob nun der Arbeiter wirklich so zu leiden hatte, tut nichts zur Sache, sondern wie er es tatsächlich erlebt hat, ist ausschlaggebend. Bei einer derartigen Betrachtung der Memoire kommen wir jedoch zu einer rein subjektiven Auffassung. Seine Auffassung (die des Autors), von einer Sache, braucht nicht die allgemeine oder die einer Klasse zu sein.

Man muß ohne weiteres zugeben: das Bild einer Memoire, als das typische Bild etwa des gesamten Proletariats oder auch nur einer Berufskategorie, anzusehen, wäre unzulässig. Schon allein die Fähigkeit des Autors, ein Memorienwerk schreiben zu können, hebt ihn ganz beträchtlich aus der Masse heraus. Andererseits sind die Arbeitermemoiren in Form und Inhalt weitaus gleichmäßiger als diejenigen von Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft.

Die Arbeitermemoire zeigt uns aber nicht nur, inwiefern sich deren Autor von der Masse unterscheidet; sie zeigt uns auch, wie weit er mit der Masse geht. Die Masse hat einen mächtigen Einfluß auf den meist weder sehr geschulten, noch sehr kritischen Geist des Arbeiters. Die Abfärbung der Meinung der Masse verwischt in hohem Grade seine eigene Meinung. Die Auffassung der Masse kann derart assimiliert werden, daß sie nachträglich in der Memoire als subjektive Auffassung wieder erscheint. R. Michels sagt treffend: »Die Geschichte der Ideen verblaßt in der Geschichte der kollektiven Träger dieser Ideen um viele Schattierungen. Viele Ideen werden in der Masse bis zur Unkenntlichkeit vereinfacht [4].« Die Rückwirkung auf die Individuen ist die, daß ihnen diese vereinfachten Ideen als Schlagwörter innebleiben, obwohl deren Inhalt und Bedeutung gänzlich unverstanden sind, oder, was noch häufiger ist: dem Schlagwort wird eine eigene, oft primitive Idee untergeschoben. Die Schlagwörter werden mit Vorliebe zitiert.

[4]) R. Michels: Psychologie der antikapitalistischen Massenbewegung. Grundriß der Sozialök. Abtlg. 9, Teil 1, Seite 273. Michels hebt als typische Merkmale dieser Schicht das Nacherzählen von Unverstandenem, Unoriginalität, Unbeholfenheit und hochfahrendes Wesen, hervor.

Hieraus ergibt sich ein weiteres, bei der Beurteilung der Memoire zu beachtendes Element: die Zeit und die Umstände, in denen die Aufzeichnungen gemacht werden, sind von wesentlichem Einfluß auf die Gestaltung der Schrift. Dieser Einfluß ist um so wirksamer, je näher die Aufzeichnungen zeitlich beim Ereignis liegen. Dadurch bekommt man neben dem Individuum die Einwirkung der Masse viel stärker und zugleich klarer zu fassen. Daher sind Tagebücher, womöglich unkorrigiert, am wertvollsten. Andererseits ist zu bedenken, daß sich der Autor beim Niederschreiben von Neuem am Erlebten und an den gehabten Emotionen ergötzt. Vielleicht war das Ereignis gar nicht so bedeutend, der Affekt gar nicht so tief. So überschätzt denn auch beispielsweise Levenstein in seinem Vorworte der Gedichte-Sammlung: »Arbeiter-Philosophen und -Dichter«, die Kraft und Wucht, mit der die Zustände geschildert werden. Seine Briefesammlungen leiden ebenfalls unter diesem Mangel, denn gerade bei der ungewohnten, intellektuellen Leistung tritt die Abwechslung von der gewöhnlichen Arbeit als Kontrastwirkung (komperatives Element) zu den erwähnten Umständen verschärfend hinzu.

Unter die »Umstände« gehört als weitere Umfassung der Stand der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse zur Zeit der Entstehung der Memoire (außerpersönliche Elemente), als engere, die ökonomische und soziale Stellung des Autors im Moment der Niederschrift (persönliches Moment).

3. Die einzelnen Länder und einige Autoren.

a) England. England hat zur Zeit der Industrialisierung eine Reihe bekannter Autoren sozialer Romane hervorgebracht. Diese soziale Literatur finden wir heute reichlich kommentiert und analysiert. Aber nirgends befindet sich meines Wissens eine Monographie, die sich mit den Memoiren von Arbeitern befaßt hätte. Bei Beginn der Untersuchung glaubte ich, daß England überhaupt keine solche besitze. Heute bin ich überzeugt: könnte man die Recherchen an Ort und Stelle selbst fortsetzen, so würde noch reiches Material ans Licht gezogen werden.

Ich muß aber gleich bemerken, daß ich keine Memoire eines englischen Arbeiters kenne, der in Reih und Glied der handarbeitenden Bevölkerung geblieben wäre. Die Autoren der in Frage stehenden Autobiographien sind entweder Arbeiterführer geworden wie Lovett und Cooper, oder sie wurden Literaten wie Somerville. Sie alle schrieben ihre Lebensgeschichte erst nieder, als sie dem geistigen Habitus des Arbeiters längst entwachsen waren. Wir erwähnen deshalb nur die Memoire von Somerville.

Alexander Somerville. Eine der ältesten mir bekannten Autobiographien eines Proletariers Englands stammt aus der Feder des Schriftstellers Somerville; sie erschien anonym [5]). Das Buch sollte erst nach dem Tode des Verfassers erscheinen.

Somerville erzählt seine Jugend auf dem Lande, er mußte, noch

[5]) A. Somerville: Autobiography of a working man. London 1848. Gilpin.

jung, tüchtig arbeiten. Wir lernen dann seine Erlebnisse als Jüngling in der Stadt und seine dortigen Mitarbeiter kennen. Er kommt wieder zurück aufs Land und arbeitet als Knecht. Der letzte, weitaus größte Teil des Buches befaßt sich mit seiner Laufbahn als Soldat und späterer Schriftsteller.

Die Ausführungen sind ungemein breit und geschwätzig, oft geradezu banal. Andererseits ergeben die bis in die alltäglichsten Begebenheiten gemachten Aufzeichnungen ein vollständiges Bild der Lebensführung des ihn umgebenden Proletariats.

b) Frankreich. Ein reicheres, wertvolleres und auch älteres Material finden wir in Frankreich. Man darf diese Tatsache zum Teil dem Umstande zuschreiben, daß, wie Sombart sagt, der Franzose die Neigung zu persönlich begründeten Werturteilen hat. Die Ideen sind bei ihnen mehr als bei uns erst durch das Medium kraftvoller Persönlichkeiten ausbreitungsfähig. Auch ist das künstlerische, eigene Gestalten lebhafter als beim Germanen.

Der Sozialismus hat in Frankreich seine Wurzeln, und dies blieb offenbar nicht ohne Einfluß auf die Entstehung der Memoiren. Noch bedeutender war die Anregung durch den politischen Klubismus.

Als besondere Eigenart der französischen Schriften ist der stärker betonte nationale Charakter hervorzuheben. Eine Memoire eines modernen französischen Fabrikarbeiters besitzen wir nicht.

Auf Charles Noiret[6]), als den Verfasser der ersten französischen Arbeitermemoire sei nur kurz hingewiesen.

Agricol Perdiguier. Die Schriften von Perdiguier sind aufs innigste mit einer sozialen Bewegung verbunden, ohne die man sich seine Arbeiten gar nicht denken, noch sie verstehen kann. Es ist dies die Compagnonage[7]).

Die einzelnen Gesellschaften der Compagnonage lebten in einem kontinuierlichen, erbitterten Streite. Der Haß der Mitglieder dieser Klubs gegeneinander war fanatisch und vielleicht gerade deshalb so groß, weil er gänzlich unmotiviert war; denn die Ziele der verschiedenen Gesellschaften waren geradezu kongruent. Verschieden waren nur die Zeremonien. Aus diesem sich gegenseitigen Zerfleischen und Bekriegen wurden die Arbeiten Perdiguiers[8]) geboren, er wollte Abhilfe schaffen.

Perdiguier kannte den Sozialismus. Er kämpfte sogar 1830 und 1839 auf den Barrikaden in Paris. Er selbst wurde jedoch nicht Sozialist, stand aber in persönlicher Beziehung mit Lamennais, Béranger, Lamartine und Châteaubriand. Er war kein Sozialist, er war ein Kind

[6]) Ch. Noiret: Memoires d'un ouvrier rouennais. Rouen 1836. François.

[7]) Ueber die Compagnonage orientiert die Schrift von Levasseur: Histoire des classes ouvrières en France. Paris 1867. Hachette. S. 363 f.

[8]) Agricol Perdiguier: Memoires d'un compagnon. Moulins 1914. Ed. des Cahiers du Centre. Die erste Ausgabe erschien 1854 in Genf. Die Memoiren sind das Buch Perdiguiers, das uns hier besonders interessiert. Es erschienen ferner vom gleichen Autor: Le livre du compagnonage. Paris 1839, und: Biographie de L'auteur du livre du compagnonage et réflexions diverses. Paris 1684.

des Volkes, bemerkt treffend Halévy im Vorworte der »Mémoires d'un compagnon«. Er war auch in Paris ein provinzialer Handwerker und compagnon, das vergaß er nie.

In der Compagnonage sah Perdiguier die soziale Rettung, sie war ihm allerdings nur Mittel zum Zweck: »Le compagnonage est la vraie institution du peuple, la seule pour éduquer, élever le peuple, il faut éduquer, élever le compagnonage .....« Dieser Erziehungsarbeit ist sein Werk gewidmet. Halévy sieht in Perdiguier den ersten Syndikalisten.

Martin Nadaud. Trotzdem die Memoire von Nadaud viel später als die Perdiguiers veröffentlicht wurde, behandle ich sie anschließend an die »Mémoires d'un compagnon«. Die Lebensgeschichte Nadauds fällt zeitlich mit der Perdiguiers zusammen. (Perdiguier geboren 1805, Nadaud 1815). Zudem weist das Buch große Affinitäten mit dem von Perdiguier auf.

Vor Augen habe ich eine gekürzte Ausgabe der Biographie [9]). Glücklicherweise enthält diese, wie mir scheint, die für unsere Untersuchungen interessanten Tatsachen. Ab 1876 befassen sich die Erinnerungen hauptsächlich mit politischen und sozialen Fragen (siehe Anmerkungen des Herausgebers S. 238). Die Redigierung der Beschreibung dieser Zeitspanne bis 1895 vollzog Nadaud nicht mehr als Angehöriger der werktätigen Klasse, sondern als Repräsentant und Politiker. Dieser Teil wurde aus der Neuauflage gestrichen.

Nadaud ist Handwerker. Die Berufsklasse, in die uns seine Schrift einführt, ist derjenigen, der Perdiguier angehört, eng verwandt. Beide Autoren waren Bauarbeiter, Nadaud Maurer, Perdiguier Schreiner und Zimmermann. Aber die gemeinsamen Züge der Schriften resultieren nicht nur aus der Tatsache, daß beide aus der gleichen Berufskategorie stammen und zeitgenössisch sind; beide Autoren wurden Repräsentanten ihrer Departemente, und dieser Eigenschaft verdanken sie, nebenbei bemerkt, im wesentlichen die Verbreitung und Erhaltung ihrer Namen (bei Perdiguier steht allerdings der Kampf um die »compagnonage« im Vordergrund). Beide wurden nach dem Staatsstreich von Napoleon III. ins Exil verbannt. Beide hatten eine Familie, der sie anhänglich waren. Beide hatten den Beruf ihres Vaters gewählt. Beide stammen aus einem Dorfe, wo neben dem Handwerk auch Landwirtschaft betrieben wird.

Nadaud zeigt uns hingegen die Lage der Arbeiter von einer andern Seite als Perdiguier. Perdiguier lebte als Arbeiter in einem Verbande der Compagnonage und seine Darstellungen beziehen sich vorzugsweise auf Arbeiter, die ebenfalls einer solchen Gesellschaft angeschlossen sind. Nadaud blieb »Wilder«. Er hat auch nicht die »Tour de France« unternommen. Er läßt vor uns einen anderen Arbeitertypus jener Zeit erscheinen, den »parisien«, wie er allgemein genannt wurde.

Einen besonderen Zug erhalten die Erinnerungen von Nadaud durch die Darstellung der Wanderungen der Handwerker aus seiner

[9]) Martin Nadaud: Les mémoires de Léonard. Ancien garçon maçon. Paris 1923. Delagrave.

Heimat (Departement de la Creuse) nach Paris. Diese weisen große Aehnlichkeit mit den bekannten Sachsengängerzügen auf.

Nadaud war um die achziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts neben Waldeck Rousseau der bedeutendste Nationalreformer Frankreichs. Ueber seine Reformertätigkeit und deren Resultate vergleiche man die Angaben in G. Weills: Histoire du mouvement social en France 1852—1910. Paris 1911. Félix Alcan, unter Martin Nadaud, S. 196, 238, 250, 252, 254, 256, 418.

Simone Bodève. Die Arbeit von Simone Bodève [10]) ist Memoire und Roman. Sie ist nicht eine Memoire im Sinne einer Autobiographie. Die Gestalten ihres Buches entspringen nicht ihrem Wesen, sondern sind Menschen, mit denen sie zusammen gearbeitet hatte, und mit denen sie auch später als Schriftstellerin den Kontakt nicht verlor.

Simone Bodève kennt den sozialen Roman von Vernières: Camille Frison [11]), sie entlehnt ihm sogar Mitteilungen. Die Autorin kennt das Elend, sie hat es von nahe gesehen. Aber sie wird nicht sentimental, sie erstaunt nicht mehr: »C'est ainsi, c'est ainsi, on n'y changera rien avec des déclamations de tribun . . . . . Il s'agit de voir, de voir exactement et de dire ce qu'on voit«. Die Kunst muß dieses Sehen zeigen: »L'objet de l'art pour elle (Bodève) est de refléter le réel . . . elle sacrifie parfois la beauté la à vérité.«

Trotzdem Simone Bodève aus der arbeitenden Klasse hervorgegangen ist, hat man bei der Lektüre nicht das Gefühl des Selbsterlebten. Sie zieht häufig Monographien zur Ergänzung ihrer Darstellungen heran. Im wesentlichen ist das Buch eine Schilderung des Lebens der Pariser Arbeiterinnen, voll von feinen psychologischen Bemerkungen. Ein Kapitel handelt vom Kinde, ohne aber sehr tief zu schürfen. Immerhin ist der Versuch zu beachten, denn verhältnismäßig wird das Los der Proletarierkinder während ihrer Jugendzeit selten zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen gemacht.

c) Italien. Nur eine einzige italienische Memoire kam mir zu Gesicht. Damit ist natürlich keineswegs gesagt, es gäbe nur eine solche Arbeitergeschichte. Reichlich vorhanden sind sie jedoch sicher nicht.

Welches sind die Ursachen dieser Lücke in der sozialen Literatur Italiens? Ist vielleicht die spätere Entwicklung des Industrialismus schuld? Sind es rassenpsychologische Momente oder persönliche Zufälligkeiten. Gewiß wird letzteres leicht unterschätzt. Wenn man sich die Umstände vor Augen hält, unter denen z. B. die Mehrzahl der deutschen Memoiren geschrieben wurden, so fällt einem die zähe, unbeugsame Energie auf, die zur Erreichung des Zieles aufgewendet wurde. Der italienische Arbeiter mag diese Eigenschaften und Fähigkeiten wohl nicht in dem Maße besitzen. Vielleicht legt der Romane als sozialeres Wesen (im Sinne größerer Geselligkeit) dem einzelnen Ich nicht die Bedeutung zu, wie der ehrgeizige, strebsame Deutsche.

---

[10]) Simone Bodève: Celles qui travaillent. Paris 1913. Ollendorf.

[11]) André Vernières: Camille Frison, ouvrière de couture. Paris 1908. Plon-Nourrit.

Der italienische Arbeiter ist sicher auch problemloser und hat nicht das Bedürfnis, sich in einem Buche auseinander zu setzen.

Giovanni Cena. Cena war für die vorliegende Memoire was Göhre für diejenige Karl Fischers war. Die beiden Memoiren erschienen fast gleichzeitig, blieben aber ohne jeden gegenseitigen Einfluß. Die Niederschriften waren abgefaßt, bevor die Herausgeber deren Existenz ahnten. Die Memoire »Gli ammonitori« [12]) ist ausschließlich das geistige Erzeugnis eines Arbeiters.

Cena erhielt das Manuskript von einer Dame, die es in einer Dachkammer in Turin fand. Es ist die Autobiographie eines Buchdruckers. Der Autor wird unter dem Pseudonym Stanga aufgeführt. Stanga ist ein philosophischer Kopf, seine Erzählung geht weit über das Mittelmaß einer Arbeitergeschichte hinaus und ist gefüllt mit Gedanken, die außerhalb des Rahmens unserer Untersuchungen liegen, da sie zur Erkenntnis der proletarischen Lebenswelt nicht verwertet werden können.

Stanga war Setzer und Korrektor. Durch seinen Beruf gelangte er zu Lektüre, die den Arbeiter sonst kaum interessierten. Er isolierte sich und verlor den Kontakt mit den Arbeitskollegen. Mit der sozialistischen Bewegung scheint er nur schwach in Berührung gekommen zu sein. Die Entstehung seiner Schrift verdanken wir im wesentlichen dem Drange, aus einem künstlerischen Empfinden heraus zu formen und zu gestalten. Zudem wurde sie durch seine berufliche Stellung begünstigt.

Stanga verlebte eine armselige Kinderzeit und mußte frühzeitig schwere Arbeit verrichten. Später wurde er Lehrling in einer Druckerei und durch großen Fleiß arbeitete er sich empor. Er schildert uns die Berufsnöte, sein einsames Leben im Miethaus usw. Die Skizzen dieser Wohnkaserne erinnern lebhaft an die Beschreibungen von Anderson Nexö in seinem Roman „Pelle der Eroberer«, und sie geben einen plastischen Einblick in das häusliche Leben des Proletariats [13]).

d) Deutschland. In der deutschen Literatur stoßen wir, wenn wir von den Autobiographien Bräckers und Seumes absehen, viel später als in Frankreich oder England auf Arbeitermemoiren. Es bedurfte jedoch nur der Anregung Göhres im gegebenen Moment, um deren Erscheinen in rascher Aufeinanderfolge zu veranlassen.

Zu erklären, aus welchen Gründen eine Literatur entstand, ist nicht schwer. Warum sie aber erst später oder gar nicht entstand, ist insbesondere in unserem Falle eine heikle Frage. Der Sozialismus war schon lange in die Masse gedrungen, ehe die Memoiren erschienen. Die Schulbildung war auch früher obligatorisch (wenn auch nicht überall strenge durchgeführt) als in Frankreich und England. Hingegen mögen die Bedürfnisse und das Bewußtsein des Arbeiters länger geschlummert haben. Lassalle klagte in einer Rede zu Frankfurt a. M.

[12]) Giovanni Cena: Mahnungen. Roman. Stuttgart 1907. Axel Junker. Die italienische Ausgabe erschien unter dem Titel: Gli Ammonitori. Autobiografia d'un Tipografo. Roma 1904.

[13]) Nexö Andersen: Pelle der Eroberer. Leipzig 1912. Insel-Verlag.

im Mai 1863: »Ihr deutschen Arbeiter seid merkwürdige Leute: vor französischen und englischen Arbeitern, da müßte man plädieren, wie man ihrer traurigen Lage abhelfen könne. Euch aber muß man vorher erst noch beweisen, daß ihr in einer traurigen Lage seid . . . .« [14]).

Carlo Kahapka. Eine der ersten deutschen Arbeitermemoiren, diejenige von Carlo Kahapka, erschien erst 1885 [15]). Gleich von vornherein macht uns der Autor darauf aufmerksam, daß das Buch ohne jedwelche literarische Prätention geschrieben worden sei. »Der Zweck der Memoire soll sein«, schreibt Kahapka, »die Gestalt eines modernen Handwerksburschen auf der Wanderschaft samt seiner Umgebung, das Leben und Treiben der Landstraßen- und Herbergengilde mit ihren originellen Gebräuchen und Gewohnheiten festzuhalten . . .« Damit ist der wesentliche Inhalt des Buches auch angezeigt. Er schildert das Leben des Handwerksburschen, man sieht ihn auf der Straße, bettelnd und frierend, man sieht ihn in der Kneipe, wo oft Arbeit vermittelt wird, man sieht ihn beim Meister um Arbeit nachsuchen, am Werktisch usw.

Die unüberwindliche Abneigung gegen das Betteln und den daraus entstehenden moralischen und physischen Unbilden drückt seinen Aufzeichnungen den Stempel einer Leidensgeschichte auf. Aus dem schwarzen Pessimismus rettet er sich durch die Niederschrift seiner Erlebnisse ins Tagebuch.

Im ganzen genommen ist die selbständige Leistung Kahapkas hoch zu schätzen, wenn auch das Buch nicht gerade als sehr wertvoll für unsere Zwecke gewertet werden kann.

Karl Fischer. Wir kommen nun zu einer der wertvollsten unter den Arbeitermemoiren, zur Lebensgeschichte von Karl Fischer[16]).

Um ein objektives Urteil über die Niederschriften dieses Autors zu erlangen, müssen wir sein Verdienst, und das Göhres, säuberlich auseinander halten. Fischer selbst verrät uns mit keinem Wort, was ihn zum Schreiben bewegte, und wir sind auf die, wenn auch kurzen, so doch treffenden Bemerkungen Göhres in seinem Vorworte zum ersten Band, angewiesen. An der Niederschrift hat niemand außer Fischer selbst Verdienst. Er wohnte als bejahrter Junggeselle im Anhaltischen bei Verwandten, bei denen er sein Buch aus eigenem Drange, ohne jede andere Anregung, schuf.

Die Erinnerungen waren in einem Flusse, ohne Kapitel und Teilung, ohne Ueberschriften, ja fast ohne Absätze geschrieben. Der Stil ist unbeholfen und der Mangel an Wendungen ist für die Arbeitermemoire typisch. Es ist die Sprache der lutherischen Bibel, die der Mann schreibt. Freilich ist er manchmal eintönig und breit. Wenn es

[14]) F. Lassalle: Arbeiterlesebuch. 2. Auflage. Leipzig. J. Rothing, S. 31.

[15]) Carlo Kahapka: Memoiren eines österreichischen Handwerksburschen. Edenkoben 1885. Im Selbstverlag des Verfassers.

[16]) Karl Fischer: Denkwürdigkeiten und Erinnerungen eines Arbeiters. 1. Band. 1902/3, und neue Folge, 1904 (2. Band). Als 3. Band erschien vom gleichen Autor: Aus meinem Arbeiterleben, Skizzen. 1905, alle 3 bei Eugen Diederichs, Jena und Leipzig.

Sombart irgendwo als ein unbeholfenes Lallen darstellt, so geht er allerdings zu weit, denn Göhre behauptet mit Recht, daß Stellen, ja ganze Abschnitte, sich zu einer poetischen Sprache erheben. Welch ein Leben, welch eine Plastik, trotz einfachster Handlungen und Ereignisse, die geschildert werden. Fischer ist ein Künstler ohne Kunst und erst recht ohne Routine. Die Schilderungen Fischers haben etwas Packendes, etwas Kräftiges, wirklich Wahres, was durch den Umstand verstärkt wird, daß die Gefühlsergüsse stets in Form von Handlungen gekleidet erfolgen. Allerdings fehlen große Gedanken, alles Geistreiche, ja sogar jedes Eingehen auf das persönliche Innenleben. Fischer schildert nichts anderes als sein äußeres Leben und das anderer um sich; die engen Zustände, in denen er und sie das Leben leben, so wie er es sieht. Im allgemeinen dürften die Worte Sombarts gelten, wenn er sagt: »..... daß der Prozeß der Erziehung zum homo oeconomicus in der Arbeiterschaft noch kaum begonnen hatte. Der Arbeiter stand also auch im Dienste der kapitalistischen Unternehmer noch durchaus im Banne der alten Nahrungs-, Entbehrungs- und Genußideen«.

Was aus der Niederschrift Fischers ohne das Eingreifen Göhres geworden wäre, ist fraglich. Jedenfalls verdanken wir dem Mute Göhres die Publizierung der Erinnerungen. Wie Franz Diederich zu berichten weiß, wurde das Erscheinen des Lebensbuches Fischers in der Oeffentlichkeit als ein überraschendes Ereignis empfunden [17]). Eine direkte Auswirkung auf soziale Maßnahmen sind nicht nachweisbar, hingegen gab es zu anderen, gleichartigen Schriften Anregung.

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß Fischer nicht Sozialdemokrat wurde, dagegen eine stark religiöse Gesinnung für sich in Anspruch nahm.

Moritz, William, Theodor Bromme. In demselben Jahr, in welchem die Skizzen Fischers, »Aus einem Arbeiterleben« erschienen, veröffentlichte Göhre eine weitere Arbeiterbiographie: Lebensgeschichte eines modernen Fabrikarbeiters [18]). Mit Absicht wählte Göhre das Wort modern. Mit dieser Schrift sollte die Lebensgeschichte eines der heutigen Generation angehörigen, ungelernten Fabrikarbeiters derjenigen eines Arbeiters der alten Generation (Fischer) gegenübergestellt werden. Leider ist es mir aus Raummangel nicht möglich, das Buch näher zu analysieren, und ich muß mich mit einigen Bemerkungen begnügen.

Bromme war ein schriftstellerischer Kopf und eine kämpferische Natur. Das Kämpferische hatte ihn zum Sozialismus geführt. Die Grundlage dazu bildete der große ökonomische Kampf, den Bromme in weit höherem Maße als Fischer auszufechten hatte. Die Einwirkung der sozialistischen Gedankenwelt kann man beim Autor von einem Entwicklungsstadium zum anderen leicht nachweisen.

Die Darstellungen Brommes dürften zum Teil noch für heutige Zustände zutreffen, während Fischer eine Generation repräsentiert, die

[17]) Franz Diederich: In: Neue Zeit 1902/3. 21. Jahrgang. II. Bd. S. 636.

[18]) Moritz Bromme: Lebensgeschichte eines modernen Fabrikarbeiters. Jena 1905. Eugen Diederichs.

unter anderen Bedingungen lebte. Bei Bromme drängt sich die Fabrikarbeit weit mehr als bei Fischer in den Vordergrund.

F. L. Fischer. Durch Naumann aufgefordert, hat F. L. Fischer seine Lebensgeschichte erzählt [19]). Naumann selbst stand in freundschaftlichem Verhältnis zu Göhre, und er kannte natürlich dessen patronisierten Arbeitermemoiren.

Das Buch Fischers ist eine Arbeiterfamilienchronik. In aller Schlichtheit erzählt der Autor vom Schicksal seiner Eltern und seiner Geschwister. Die Schrift ist in Form und Inhalt naiv, ringend, aber ohne jede Tendenz. Unser Mann ist weder Parteigänger, noch Angehöriger einer Kirche. Er beschreibt einfach das Alltagsleben einer Arbeiterfamilie. Da und dort macht er für den Sozialwissenschaftler interessante Angaben über die Handhabung und Auswirkung der sozialen Gesetzgebung, oder er kritisiert deren Fehlen.

Fischer schrieb sein Buch als werktätiger Arbeiter. Es ist wohl eine der typischsten Arbeitermemoiren, denn Fischer ist keine durch Geburtenschicksal oder sonstigen Zufall in die Arbeiterklasse geratene Persönlichkeit. Seinem ganzen Wesen und Werden nach ist er Arbeiter, und dies gibt seinen Erinnerungen einen besonderen Wert. Der Wert liegt aber nicht in einem geistreichen Inhalt oder in großer Gedankenfülle, im Gegenteil, er resultiert aus der prosaischen Alltagserzählung, die ein objektives Bild vom Leben einer ganzen Schicht gibt.

Es hätte keinen Sinn, einzelne Tatsachen aus der Schrift herauszugreifen, da sie an und für sich meistens unbedeutend sind. Bedeutend ist das Buch als Ganzes, wie es durch den entpersönlichten Geist gestaltet wurde.

Wenzel Holek. Holek Wenzel steht mit seiner kraftvollen Persönlichkeit in vollem Gegensatze zu F. L. Fischer. Diesen Mann trieben gewaltige Energien und seine Intelligenz überragt weitaus den Durchschnitt; dazu regte sich in ihm ein gesunder Ehrgeiz. Er errang sich, Stufe um Stufe, vom ungelernten Arbeiter angefangen, die Stellung eines Erziehers und erscheint im 2. Teil des 2. Bandes seiner Memoiren nicht mehr als Arbeiter.

Durch Theodor Greyerz aufgemuntert, schrieb Holek dagegen den ersten Band seiner Erinnerungen [20]), als er noch Schaufler und Kohlenschieber in einer Glasfabrik war. Th. Greyerz hatte ihn mit der Memoire Karl Fischers bekannt gemacht. Holek anerkannte dessen Darstellungen als richtig, und er wünschte nun, mit der Schilderung der armseligen Verhältnisse, in denen er aufgewachsen war, vor die Oeffentlichkeit zu treten. Als Beispiel für die Schreibweise des Autors setze ich einen seiner Briefe an Göhre hieher.

»Um sechs Uhr früh beginnt die Arbeit mit dem Einladen der ersten Blechkarre. Es geht mühsam, denn die Arme und Beine tun noch

[19]) F. L. Fischer: Arbeiterschicksale. Berlin-Schöneberg 1906. Buchverlag Die Hilfe.

[20]) Wenzel Holek: Lebensgang eines deutsch-tschechischen Handarbeiters. Jena 1909. Eugen Diederichs. Ein 2. Band erschien unter dem Titel: Vom Handarbeiter zum Jugenderzieher. Jena 1921. Eugen Diederichs.

vom vorherigen Tage weh. Die volle Schubkarre wird auf den Fahrstuhl geschoben, dann steigt man eilig hinaus aus der Tiefe, über 24 Treppenstufen: . . . erst beim 27stenmal Drehen der Kurbel ist die Karre oben. Der Atem wird knapp . . . . Zum Ruhen ist aber keine Zeit . . . . . Derweilen fahre ich auf die Schlackenhalde, 80—100 Meter entfernt, mit der ungefähr 3 Zentner schweren Karre, die Last drückt, die Knie schlottern, der Schweiß rollt vom ganzen Körper . . . . Die Arbeit muß fertig sein, sonst verliert man 2 Mark 50 Pf. Prämie in der Woche. Das alles wäre nicht das Schlimmste. Aber in der Tiefe stehen 2 Oefen, Gaserzeuger zum Glasschmelzen. — — Es summt davon in den Ohren, jede Möglichkeit zu einem fortgesetzten Denken ist geraubt. Mit der Zeit scheint es aber, als wenn sich das Gehirn auch daran gewöhnt hätte, es bringt doch immer wieder neue Gedanken hervor und krämert sogar die vierzigjährigen Bilder heraus, um sie dann zu Hause aufs Papier zu bringen. Freilich wie schwerfällig doch. Jeden Tag gibt es einen andern Satzbau, je nachdem der Organismus der schweren Arbeit und dem wütenden Element Widerstand zu leisten imstande ist . . . Die Fenster des Zimmers, wo ich schreibe, führen auf die Straße, auf der mindestens alle 10 Minuten ein Lastwagen gefahren kommt. Hinter mir liegt schlafend ein Säugling, wacht auf und weint. Ach die mühsame Arbeit! Dazu noch die mangelhafte Schulbildung! . . . Sie sehen unter welch' schweren Umständen ich mein bißchen geistige Arbeit leisten muß.«

Holek schreibt nicht ohne Pathos, dennoch packt die Darstellung, die das Werden und Werken dieser Menschen ohne finanziellen Rückhalt auf diese Weise widerspiegelt.

An der Entwicklung dieses Menschen hat der Sozialismus einen hervorragenden Anteil. Er bot dem 20jährigen, der bis dahin in geistiger Dumpfheit gedarbt hatte, Bildung, Kameraden, Selbstbewußtsein. Er brachte ihm aber auch Verfolgung, Isolierung und Hunger. Göhre sagt mit Recht: Der Sozialismus, der ihm alles Höchste im Leben gab, raubte ihm zugleich alles Notwendige. Im zweiten Band wird jedoch Holek der Partei gegenüber recht kühl.

Eine auffallende Erscheinung in den Erinnerungen dieses ungelernten Arbeiters ist der häufige Stellenwechsel. Der Wechsel war stets ein Resultat der Not und keine Laune. Holek war Handharmonikaspieler, Ziegelformer, Erdarbeiter, Zuckerfabrikarbeiter, Glasarbeiter, Agent, Lagerhalter, Bauarbeiter, Redaktor, Transportarbeiter, Kaufmann, Karrer, Fahrradhändler, Kammacher und zuletzt Erzieher. Dem Autor gelang es, dem Leser die verschiedenen Milieus, in denen er lebte, vor Augen zu führen. Dadurch wurde das Buch nicht nur eine Darstellung eines Einzelschicksals, sondern zu einem Kulturbild.

Franz Rehbein. Göhre hat mit der Herausgabe dieser Memoire gezögert. Das Interesse an den Arbeitermemoiren war merklich zurückgegangen, und die Memoiren von Holek und Bromme fanden einen geringen Absatz. Der Wissensdurst der Bürgerkreise war durch die ersten Publikationen befriedigt [21]). Trotzdem wagte Göhre die Ver-

[21]) Dieser Feststellung können wir das rege Interesse, das heute die Wissenschaft den Memoiren entgegenbringt, gegenüberstellen. Neuerdings veröf-

öffentlichung aus der Erwägung heraus, daß hier zum erstenmal ein ostelbischer Landarbeiter mit seinen Lebensschicksalen auf den Plan trat.

Die Memoire Rehbeins [22]) füllt eine Lücke, deren man sich nicht so sehr bewußt war. Von sich aus ist das ländliche Proletariat noch weniger, als das industrielle, fähig, ihre Fragen in das öffentliche Interesse zu rücken. Es fehlt ihm nicht nur das Bewußtsein seiner Diskrepanz, es fehlt ihm auch jener aufreizende Komperativismus und somit der Neid, der die sozialen Fragen zu Problemen werden läßt. Es fehlen ihm aber auch die Bedürfnisse. Es ermangelt die Beweglichkeit des Geistes und des Auffassungsvermögens. Ueber all dem steht die zur Tradition gewordene Gewöhnung. Diese Absenz der Grundlagen der sozialen Fragen: Bewußtsein der Diskrepanz, Glauben an die Lösbarkeit etwelcher Probleme (daß es überhaupt einen andern Zustand geben könnte, Gottesgnadentum des Gutsherrn), Komperativismus und Neid kann an Hand der Memoiren, die wir von Landarbeitern haben (Rehbein, Tizki, zum Teil Minder, Sommerville in England und zu einem kleinen Teil Perdiguier in Frankreich) belegt werden.

Rehbein war Knecht und nachher Taglöhner. Allerdings hat Rehbein das Buch nicht geschrieben, als er noch Landarbeiter war, was bezeichnend ist. Der Autor erzählt über das Arbeitsuchen und über die Art ihrer Vermittlung auf Märkten, Kneipen usw., über die Kontrakte, die das Gesinde eingehen muß, über die Arbeit selbst, über das Essen und über die miserablen Schlafstellen, die nach seinen Schilderungen oft menschenunwürdig sein sollen. Das Ganze ermöglicht einen wertvollen Einblick in das physische und kulturelle Leben des geschilderten Milieus.

Rehbein war schon als Taglöhner Sozialist, ohne sich jedoch offen dazu zu bekennen. Er wurde infolge eines Unfalls Ortsarmer. Dann begann er mit dem Vertragen eines sozialistischen Blattes und arbeitete sich zum Hilfsarbeiter der Berliner Gewerkschaftskommission empor.

Adelheid Popp. Von Adelheid Popp sind zwei Büchlein, in denen sie ihre Lebensgeschichte erzählt, erschienen [23]). Davon interessiert uns hier die »Jugendgeschichte einer Arbeiterin«. Die »Erinnerungen« sind mehr Aufzeichnungen über ihre Erlebnisse als sozialistische Parteiführerin.

Nach Frau Popps eigenen Worten schrieb sie die Jugendgeschichte nicht, weil sie dies als etwas Bedeutsames einschätzte, im Gegenteil, sie schrieb, weil sie in ihrem Schicksal das von hunderttausenden Frauen und Mädchen des Proletariats erkannte. Wir müssen uns aber

fentlicht z. B. auch eine Monatsschrift in der Schweiz (Der Schweizerspiegel) verschiedentlich selbsterzählte Lebenserinnerungen von Proletariern, Dienstmädchen, Chauffeuren usw.

[22]) Franz Rehbein: Das Leben eines Landarbeiters. Jena 1911. E. Diederichs.

[23]) Adelheid Popp: Jugendgeschichte einer Arbeiterin. München 1909. Ernst Reinhart. Ferner erschien vom gleichen Autor: Aus meinen Erinnerungen. Stuttgart 1915. J. H. Dietz.

bei der Beurteilung der Schrift vor Augen halten, daß Frau Popp die Memoiren nicht als werktätige Arbeiterin niederschrieb, sondern als Parteiführerin. So sagt sie selbst, wenn sie einen traurigen Zustand schildert, sie hätte damals die Tatsache als so sein müssend hingenommen. Eine Kritik, wie wir sie in der Erzählung finden, wäre ihr damals nicht in den Sinn gekommen. Der große Haß und die gewaltige Erbitterung, daß ihr die Jugend nichts geschenkt hatte, überkam sie erst später, als sie andere Möglichkeiten erblickte. Damit wird auch die nötige Beschränkung der von ihr betonten Verallgemeinerung augenfällig.

Die Erinnerungen von Frau Popp sprechen naturgemäß über die Lebensverhältnisse der Arbeiterinnen. Frau Popp führt uns in die Fabriksäle. Sie zeigt uns die Lebensweise der Arbeiterinnen außerhalb der Fabrik. Sie spricht über deren Lektüre, Vergnügungen, Kleidung usw. Wir erfahren von dem Verhältnis der Mädchen zu ihren Vorgesetzten; wobei mit Beispielen belegt wird, wie letztere, öfters als man gemeinhin anzunehmen geneigt ist, ihre Macht auf gemeine Art ausnützen. Wir hören über die Handhabung der sozialen Gesetzgebung (z. B. wie die Besuche der Fabrikinspektoren vor sich gingen). Frau Popp berichtet auch über das Schlafstellenwesen, das für die Arbeiterin besondere Gefahren birgt.

Die wertvolle Schrift hatte einen guten buchhändlerischen Erfolg, und sein Inhalt wird mit Recht als vortreffliche Quelle geschätzt.

Eugen May. Der Habitus, in dem diese Memoire [24]) erschien, ist für ihre Entstehung bezeichnend. Sie liegt eingebettet in die Gelehrtenarbeit von Dr. Rosenstock. May wollte in der Niederschrift offen und wahr seine Gedanken und Empfindungen über alles, was ihm widerfahren, so schildern, wie er es zur Zeit der Begebenheit empfunden hatte. May ist sich dabei bewußt, daß sich seine Ansichten über viele der geschilderten Begebenheiten, teils durch die Jahre, teils durch die Erfahrung, geändert haben.

Rosenstock benutzt diese Memoire als Wegweiser für die Problemstellung seiner Untersuchungen über die Werkstattaussiedlung. Der Bericht Eugen Mays und die Antwort an ihn soll die abstrakte Diskussion mit einem abstrakt vorgestellten Publikum verhindern. Diese ist in der Gesellschaftslehre um so gefährlicher, schreibt Dr. Rosenstock, als hier die Aussprache mit den erforschten Personen für den Gesellschaftsforscher fast den gleichen Wert haben muß, wie das Experiment für den Naturforscher. »Deshalb also schien die ausdrückliche Sicherung der Mitarbeit Mays als unerläßlich, da sie dem Verfasser und dem Leser die volle geistige Mitanwesenheit des Objektes, von dem die Rede ist, des Arbeiters, aufzwingt. Dabei kommt es gar nicht darauf an, fährt Dr. Rosenstock weiter, ob alle, oder die meisten Arbeiter so denken, wie Eugen May. Es kann auch nicht darauf ankommen, viele, oder doch mehrere Arbeitererzählungen hier zu vereinigen. Nicht die

[24]) Eugen May: Mein Lebenslauf. In den sozialpolitischen Forschungen des Institutes für Sozialpsychologie in Karlsruhe. 2. Bd. Werkstattaussiedlung. Berlin 1922. J. Springer.

eigenen Urteile und Standpunkte Eugen Mays an sich sind wichtig . . ., sondern der Leser hat eine Kontrolle dafür, ob in den zahlreichen Tatsachen einer Erzählung dieselben Fragen und Antworten drinstecken, die meine Untersuchung aufwirft. Soweit sich seine Biographie und mein Problem nicht decken, bleibt die Lebenswichtigkeit meines Problems zweifelhaft.«

Dr. Rosenstock will für seine Untersuchungen einen Boden — »echtes Material im Sinne von Mutterboden« — benutzen. Dieser Boden ergibt sich ihm aus der Erzählung von May, wobei es ihm auf das Urteil, also auf das persönliche Empfinden Mays, nicht ankommt. Damit können wir uns einverstanden erklären, wenn es sich darum handelt, festzustellen, ob ein Problem überhaupt existiert. Mit dem Nachweis der Existenz eines Problems ist aber unsere Aufgabe noch nicht umschrieben. Es ist für unsere Untersuchungen wesentlich, zu wissen, wie sich der Proletarier zu einer Frage stellt, resp. wie sich die Mehrzahl der Klassenangehörigen zu einem Problem verhält, wie sie empfindet und urteilt. Wenn ferner Rosenstock die Psyche der Mehrheit außer Acht läßt, und sich nur auf eine Memoire stützt, so ist er in großer Gefahr, die gewonnene Fundierung wieder zu verlieren.

Ebenso ist es unrichtig, wenn er die Vereinigung einiger Memoiren für nicht notwendig hält, denn er will doch dem Leser eine Kontrolle in die Hand geben, die zeigt, ob sich die gestellten Fragen mit denen der Arbeiterschaft decken. Inwieweit wir die Arbeitermemoire als Sprachrohr einer Klasse ansehen können, haben wir wiederholt auseinander gesetzt. Ganz unzulässig erscheint es uns jedoch, an Hand einer Memoire auf allgemeine Probleme schließen zu wollen. May ist beispielsweise gelernter Arbeiter, später sogar sein eigener Meister. Es ist also leicht möglich, daß für ihn Fragen schwebend sind, die nicht für die gesamte Arbeiterschaft existieren. Zudem gehört May zur Arbeiterintelligenz, und seinem ganzen Gehaben nach überragt er den Durchschnittsarbeiter. Wenn Hellpach in May den guten Durchschnitt der deutschen Fabrikarbeiterintelligenz sieht, so ist dies als eine nationale Einstellung zu werten. Jm Gegensatz zu Dr. Rosenstock sehe ich gerade in der Vereinigung heterogener Memoiren den besonderen Wert dieses Materials als »Kontrolle« und »Mutterboden« der Arbeiterfragen.

Wir wollen nun den Lebenslauf von May mit Stichworten skizzieren. Als Junge besuchte er die Volksschule, 14jährig arbeitet er in einer Ziegelei für 13 Pfennige Stundenlohn. Man steckt ihn in die Lehre zu einem Dreher, er wird mißhandelt, und er löst den Vertrag, erhielt dann aber doch Arbeit als gelernter Arbeiter. Sein erster Meister nützt seine Unwissenheit aus, um die Akkordsätze zu drücken. Dadurch wird er bei den Arbeitskameraden unmöglich.

Mit 17 Jahren hat er sich, wie er sich ausdrückt, eine Braut zugelegt (diese Ausdrucksweise birgt reichen Aufschluß über die Auffassung eines solchen Verhältnisses, ähnliche Aussagen wiederholen sich in verschiedenen Memoiren). Er verbringt seine Zeit mit Arbeit, Besuch von Theater, Tingeltangel, Tanzvergnügen und Turnstunden.

In einer Plauener Maschinenfabrik besprach sich der Direktor mit den Arbeitern zwecks Verbesserungen der Arbeitsverrichtungen. Dadurch erhöhte sich als Resultat meist der Verdienst des Arbeiters und des Unternehmers. May glaubt den gewaltigen Aufschwung des betreffenden Unternehmens diesem Verhalten des Direktoren zuschreiben zu dürfen.

May war schon einige Male auf der Landstraße gewandert. Er suchte nun die Rheingegend und ihre Industriestädte auf. Unterwegs durfte nicht gebettelt werden, sondern man mußte von der Reiseunterstützung der Gewerkschaften und den Naturalverpflegungen leben, wovon keiner satt wurde. In Mainz warb ein Agent für eine Zementfabrik Arbeiter. Man bekam Essen und Kost auf dem Werk. May wurde vor dieser Anwerbung gewarnt. Der Lohn wäre miserabel, die Kost schlecht, die Kleider gingen zugrunde, ohne daß man sich hätte neue anschaffen können. Zudem verständen es die Kantinenwirte, den Leuten den letzten Groschen abzujagen, so daß die wenigsten wieder von der Fabrik wegkamen [25]).

May haßte jede Augendienerei. Seine Arbeit, und sie allein sollte sein »gut Wettermacher« sein. Er verlangte auch, daß der Arbeiter nach seiner Leistung bezahlt würde, ganz gleichgültig, ob er jung oder alt, ledig oder verheiratet sei. Er schien aus diesen Gründen die Arbeit im Akkord vorzuziehen.

Um sich weiter zu bilden und um den Wandertrieb zu befriedigen, zog unser Autor über die Alpen nach Italien, wo er in einer Automobilfabrik Arbeit fand. Er lernte in Mailand viele Landsleute kennen und bekam den Eindruck, daß hier eine Menge deutscher Kraft und Intelligenz zugrunde gehe, was durch die polizeilichen Chikanen aus dem Heimatlande noch befördert werde.

May weiß über mannigfache Mißstände der vielen Arbeitsplätze, an denen er im In- und Auslande tätig war, zu berichten. So bummelt er beispielsweise beim Akkordlohn, weil er sonst einen Abzug im Ansatze befürchten muß. Andere Arbeiter lassen sich einen niederen Akkordsatz aufdrängen, schreiben aber daneben alle möglichen Arbeiten im Stundenlohn auf. Er gibt ferner genaue Angaben über Entlöhnungssysteme und Arbeitsprozesse.

Wiederum in Mailand, wurde er beim Betteln aufgegriffen und per Schub nach Deutschland spediert. Seine Beschreibung des Schubes läßt eine große Verbesserung und ein menschenwürdigeres Verfahren für diese Fälle vermuten, wenn man ihr diejenige von Kahapka um 1886 gegenüberhält.

Kurze Zeit konnte May in eigener Werkstatt arbeiten — es war die schönste Zeit seines Lebens. Er schätzte vor allem die persönliche Freiheit, er konnte beliebig arbeiten. Es zeigte sich keine Spur von der in der Fabrik unvermeidlich eintretenden Arbeitsunlust infolge Ab-

[25]) Aehnliches erlebte Holek, und er erzählt in seinem Kapitel »Auf dem Abraum in Dux« über die Art und Auswirkung eines Trucksystems, unter dem die Arbeiter von Stufe zu Stufe sanken und vollständig in die Hände der Kantinenwirte gerieten, die mit den Unternehmern unter einer Decke steckten.

spannung. All die Reibereien, die in der Fabrik nicht zu umgehen sind, fielen weg. Er konnte während der Arbeitszeit seine Kinder um sich haben. Am Mittag fand er die Erholung, die dem Fabrikarbeiter fehlt. Für die Fabrikarbeiter ist die Mittagspause keine Erholung, es ist tatsächlich nur ein Rennen und Werkeln von und zu der Arbeit. Nach der Mittagspause setzt denn auch regelmäßig eine starke Abspannung und Arbeitsunlust ein.

1920 wird May arbeitslos und werkte dann nach einigen Wochen Unterbrechung als Heizer in einer Zuckerfabrik, später als Schießmeister in einem Steinbruch.

Der im Bande Werkstattansiedlung abgedruckte Werdegang ist kein vollständiges Lebensbild eines Arbeiters. Es fehlt zum Beispiel die Geschichte der Entlobung, der Verheiratung Mays mit einer Zwickauerin und die Schicksale dieser Ehe. Sie mußte wegen Raummangel weggelassen werden. Aber gerade diese Teile dürften besonders wertvolle Aufschlüsse über die Psyche des Proletariars bergen, und ich kann deren Auslassen nur aus der speziellen Einstellung der Untersuchung verstehen.

May zeigt in seinen Darstellungen die Arbeitsprozesse ohne Ressentiments. Mitteilungen über das Innenleben fehlen fast ganz. Dagegen beschäftigt er sich in der Memoire lebhaft mit der Rationalisierung und anderen spezifischen Werkstattproblemen. Sie ist gewissermaßen in dieser Beziehung eine Ergänzung arbeiterseits zu der Literatur, die sich um den Taylorismus gruppiert.

Wie stark May mit der Sozialdemokratie verbunden war, oder ob er einer anderen Partei angehörte, kann ich nicht feststellen.

B. Analytischer Teil.

III.

1. Einleitung.

Ich sehe die Aufgabe dieses Kapitels in der Verwendung der Summe der induktiv gewonnenen Tatsachen zur deduktiven Gewinnung eines Resultates über die Psyche des Proletariats. Ueber die Psyche des Proletariats besteht schon eine ansehnliche Literatur, die auf das Bewußtsein der Klasse, auf die Bedeutung des Marxismus, auf den Bildungshunger, usw. hinweist. Wovon aber die Wissenschaft noch wenig zu berichten weiß, ist die eigentliche proletarische Lebensführung des Alltags. Man kennt wohl einen typisierten Arbeiter, man ist aber, ich möchte sagen, nicht auf »Du« und »Du« mit dem Individuum selbst und seiner Familie, man kennt fast gar nicht sein Schicksal als Mensch, und doch wird die Mehrzahl der ökonomischen und sozialen Fragen im Leben des Arbeiters durch sein persönliches, spezielles Verhalten entschieden.

In der Erkenntnis, daß in der Darstellung des Lebensschicksales als solchen, der Kernpunkt der Memoiren liegt, wollen wir versuchen, auf Grund der Memoiren das Typische in der proletarischen Lebens-

führung herauszuschälen, indem wir allgemeine Erscheinungen der Kindheit, der Jugendzeit usw., zusammenfassen. Wir gruppieren quasi um eine abstrakt vorgestellte Figur die typischen Erlebnisse und Ereignisse des proletarischen Lebens.

Bevor wir auf Angezeigtes eingehen, wollen wir das Material nochmals in zusammenfassender Weise kritisch auf seine Benutzbarkeit prüfen. Inwieweit die Memoiren der Arbeiter zur Typisierung herangezogen werden können, haben wir eingangs des Kapitels über die Memoire unter anderen Gesichtspunkten klar gelegt (siehe Seite 132 ff.). Kurz gefaßt ist noch folgendes zu beachten:

1. Die Autoren der Arbeitermemoiren überragen durch ihre allgemeinen Fähigkeiten und besonders durch ihre umfassendere Bildung den Durchschnitt der übrigen Klassenangehörigen.

2. Die Autoren sind durch außerordentliche persönliche Verhältnisse unzufrieden mit ihrem Schicksal . . . Junggesellentum, Kinderlosigkeit usw. haben sie zur Niederschrift veranlaßt.

3. Die Arbeitermemoire ist eine Beschreibung der persönlichen Umwelt. Oft ist die Erzählung eine Familiengeschichte, so daß sie kleinen Chroniken gleichkommen. Durch die sozialen Bewegungen werden die Autoren schon mehr in die Gemeinschaft gerückt, und sie beginnen ihr Leben und ihr Schicksal im Rahmen einer Volkswirtschaft zu erfassen. Aber die Zufälligkeiten des persönlichen Erlebens bleiben typisch und ausschlaggebend für den Inhalt der Arbeitermemoiren. Die eigene, empirische Welt ist allein die von ihnen anerkannte und verstandene. Tiefere Gedanken und Ausblicke fehlen fast ganz. Diese findet man nachweisbar erst dann, wenn die Autoren nicht mehr so sehr um die nackte Existenz zu kämpfen haben und sich in der Folge durch besondere Interessen und besondere Bildung vom Durchschnitt ihrer Schicht abzuheben beginnen.

4. Die Zahl der Memoiren ist beschränkt. Würden die Memoiren in eine geschlossene Epoche fallen, so wäre dieser Mangel nicht so fühlbar. Sie verteilen sich aber nicht nur auf eine große Zeitspanne, sondern sie sind auch differenziert nach Ländern und Berufen, nach Religion und Parteiangehörigkeit, gelernten und ungelernten Arbeitern.

Die Memoiren zielen nicht auf bestimmte Fragen hin und bilden daher auch in dieser Hinsicht kein homogenes Material. Allerdings muß betont werden, daß die wichtigsten Lebensfragen in allen behandelt sind, ja man dürfte sogar behaupten, in den Memoiren ist die Bedeutung, die den einzelnen Fragen zukommt, nach der Häufigkeit des Vorkommens in eine direkte Proportion gebracht.

5. Wir besitzen nur wenige Memoiren, deren Autoren bei der Niederschrift noch dem werktätigen Proletariate angehörten. Der größere Teil ist in eine höhere soziale Schicht hinaufgestiegen.

2. Lebenslauf und Schicksal des Proletariers.

Die Schilderungen bis zum Eintritt in das Berufsleben weisen in den Arbeiterbiographien, wenn wir von den großen Zeitspannen, die

zwischen den jüngsten und ältesten Schriften liegen, absehen, große Affinitäten auf. Alle wissen von Not und Elend zu berichten, von einfacher, oft ungenügender Nahrung und knapper Kleidung. Nur wenige Ausnahmen erinnern sich mit Vergnügen und Freude an ihre jüngsten Jahre.

Ein internationales und unzeitliches Moment verdient hier festgehalten zu werden: die Stellung der Eltern zur Schule. Auf der einen Seite finden wir die Väter, die unbedingt für die Bildung ihrer Kinder eintreten. Durch die Erfahrungen im Berufsleben sind ihnen die Vorteile der Bildung bekannt, sie sehen in ihr Sprossen der sozialen Stufenleiter. Die Frauen hingegen brauchen die Mädchen und Buben im Haushalte und sehen den Wert des Wissens weniger, oder gar nicht ein. Das in England, in Frankreich, in Deutschland, in Böhmen im gleichen Tone und in den gleichen Termen wiederholte Argument ist: wir sind auch so gut durchgekommen und haben unser Brot redlich verdient. Er soll nur recht arbeiten, der Bube, und ein anständiger Mensch sein, dann wird es schon gehen. Die typische Ansicht, daß dem Proletarier starke Knochen weit nützlicher seien als das Lesen und Schreiben, ist ihnen eigen, und sie glauben, dies genüge vollkommen zum Leben.

Ganz allgemein müssen die Kinder recht frühzeitig mithelfen, das tägliche Brot zu verdienen. Insbesondere auf dem Lande werden die Kinder während der Freizeit zu den Feldarbeiten herangezogen, so daß es ihnen oft schwer fällt, in der Schule dem Unterricht zu folgen. Die meist beschwerliche Kindheit hat zur Folge, daß sich der Proletarier nur mit Widerwillen an sie erinnert und selten unaufgefordert über sie spricht.

Die Kinderwünsche dieser Klasse sind auf die täglichen und materiellen Bedürfnisse in dem Maße gerichtet, daß ein Autor das höchste Ideal seiner Jugend darin sah, sich mal an Butterbrot recht satt essen zu dürfen, und er steht damit nicht allein. Diese stete Unbefriedigtheit der materiellen Bedürfnisse führt zu einer Ueberschätzung der materiellen Versorgung überhaupt, die sich dann in der Hochschätzung des Geldes äußert. Von hier aus gehen die Linien zum bürgerlichen Denken vom Sparen usw. Von hier aus geht der scharfe Kampf um die Arbeitslöhne. In den Entbehrungen der Jugendzeit liegt zum Teil die Ursache der materiellen Sinnesart des Proletariers [26]).

[26]) Meines Erachtens wird durch diese Umstände der Boden für den Sozialismus vorbereitet. Der Sozialismus glaubt doch, daß das Glück letztendlich von rein ökonomischen Zuständen abhänge. Ein Dogma, das nun die materielle Versorgung des Arbeiters verspricht, muß bestechend wirken, und durch den Mangel, dem die proletarischen Kinder ausgesetzt sind, sind sie zu Sozialisten prädestiniert.

Ueber das Proletarierkind besteht eine verhältnismäßig schwache Literatur und seine Probleme sind im allgemeinen von der Gesellschaftswissenschaft noch nicht richtig gewürdigt worden. Einige wertvolle Versuche besitzen wir in den Untersuchungen von Otto Rühle: Das proletarische Kind, 1911, und von F. Kanitz: Das proletarische Kind in der bürgerlichen Gesellschaft. Jena 1925. Urania-Verlag.

Wir kommen nun zur Frage der Berufswahl. Staudinger hat in seiner Schrift: »Individuum und Gemeinschaft« ganz richtig erkannt, daß der Zufall das Typische bei der Berufswahl des Proletariers ist. In den vorliegenden Memoiren ist von den Berufsberatungsstellen noch nichts zu verspüren. Den Eltern fehlt der Ueberblick über die Chancen der Berufe und noch mehr die Fähigkeit, den geeigneten Beruf für ihre Kinder zu bestimmen. Dazu kommt ein weit gewichtigeres Moment. Selbst wenn die Eltern die richtige Wahl erkannten, so fehlten oft die nötigen Mittel zur Ausbildung.

Ueber die Lehrzeit selbst erfahren wir keine Tatsachen, die in einem Zusammenhange verwertet werden könnten, eine Reihe von Autoren hat überhaupt keine Lehrzeit absolviert.

Mit der Entlassung aus der Schule oder nach der Lehre wird der junge Arbeiter unseßhaft und unstet. Bei den älteren Memoiren geht der Autor auf die Walz. Als typische Beispiele zitieren wir C. Fischer und Kahapka, die meist zu Fuß von Ort zu Ort wanderten. Sie genießen eine geschätzte Freiheit, führen aber teilweise ein erbärmliches Leben, das sie oft durch Betteln fristen müssen.

In Frankreich war die Walz der Handwerker organisiert. Aus der Memoire von Perdiguier lernen wir die Tour de France kennen, die unter der Aegide einer Compagnonage unternommen wird. Eine besondere Art von Wanderung sind die Züge aus der Provinz nach Paris, wobei oft die Familie mitzieht. Aehnlich verhält es sich mit den sogenannten Sachsengängerzügen in Deutschland. Die Walz des Handwerkers und die zuletzt erwähnten Massenwanderungen unterscheiden sich in ihren Motiven wesentlich. Der Handwerker wollte seine beruflichen Kenntnisse erweitern. Bei den Massenwanderungen hingegen galt es, einen Futterplatz zu finden, d. h. man zog dorthin, wo Arbeitskräfte gebraucht werden konnten.

Wiederum anders geartet erscheint die Unseßhaftigkeit des modernen Fabrikarbeiters. Der Wechsel von Beruf zu Beruf, von Fabrik zu Fabrik, von Ort zu Ort entspringt letztendlich nicht einer besonderen Psyche des Proletariats, sondern er ist einerseits von der Wirtschaft bedingt, andererseits durch deren Organisation ermöglicht. Der Wechsel ist dem Arbeiter dadurch erleichtert, daß er in der nächsten Stadt wiederum die gleichen Verhältnisse vorfindet, wie in der vorhergehenden. Dadurch kommt in die Unstetigkeit ein stetiges Moment. Für den Arbeiter bedeutet der Ortswechsel auch keine Loslösung von einem Bekanntenkreis, mit dem er sich speziell verbunden fühlte, und den er in der neuen Heimat nicht gleich in derselben Art wieder finden könnte.

Der Wechsel ist in den unteren Schichten intensiver. Der ungelernte Arbeiter wechselt öfter die Beschäftigungsart und seinen Wohnort. Er ist naturgemäß ungebundener als der gelernte Arbeiter, der eventuell an gewisse Standorte einer Industrie gebunden sein kann. Dies um so mehr, als er nur ungern seinen Beruf aufgibt. Die geringere Lust zum Wechsel ist aber nicht nur durch die Technik bedingt, sondern sie ist auch eine ökonomische Frage. Der Wechsel beim ungelernten

Arbeiter hat im Hintergrund gewöhnlich die Lohnfrage als Anstoß. Den gelernten Arbeitern bieten sich dagegen in der Regel gleichmäßigere Lohnchancen, da ihr Arbeitsmarkt geregelter ist, oder die Löhne sind sogar durch Tarife festgelegt.

Wir haben in der Darstellung des Lebenslaufes des Proletariers etwas vorgegriffen und ich möchte über die Vergnügungen der Jugend noch folgendes einschieben.

Die Vergnügungen sind in hohem Maße von den Sitten und Gebräuchen der derzeitigen und örtlichen Umwelt bestimmt. Eine wesentliche Rolle spielt die Kneipe, das Mädchen, der Tanz, die Spaziergänge. Aber hierin finden wir noch weitaus die größten nationalen, ja sogar lokalen Unterschiedlichkeiten. Für den deutschen Arbeiter ist das Vereinswesen von bekannter Bedeutung, für den Franzosen vielleicht eher die politische Gesellschaft. Vom Sport und vom Kino ist in den Memoiren noch nichts vernehmbar. (Wir haben leider außer der Schrift von Eugen May keine Memoire, die über die Nachkriegszeit berichtet.)

Die Freude an der Lektüre beschränkt sich im allgemeinen auf Reiseschilderungen, Jagderzählungen und Kolportageromane; für organisierte Arbeiter kommt noch etwas politische Literatur (Zeitung) dazu. Die eigentliche Freude am Buche ist gering. Das Zeugnis der Autobiographen ist in dieser Hinsicht untypisch, sie schätzen durchwegs das Buch, sie sind teilweise sogar verhältnismäßig gut belesen.

Zur Jugendzeit gehört auch das Werben um das Mädchen. Die Autoren äußern sich im allgemeinen mit großer Offenheit über ihr Liebesleben. Aus den Lebensgeschichten geht hervor, daß der Proletarier durch die Loslösung von der Familie, durch das Zusammenarbeiten in engem Arbeitsraum, durch die Unabhängigkeit infolge frühen Verdienstes zu einem freieren geschlechtlichen Verkehr vor der Ehe gelangt. Die Folge ist oft die Mutterschaft, worauf der Arbeiter in den meisten Fällen heiratet. Oft soll der Arbeiter erst dann heiraten, wenn seine Braut Mutter wird. So gesteht z. B. Bromme freimütig, daß er seine Frau nicht geheiratet hätte, wenn sie nicht durch ihn schwanger geworden wäre.

Eine falsche Auffassung herrscht über den Einfluß der Dorfsitten. Unter den Landarbeitern ist der Umgang mit dem anderen Geschlecht so frei wie bei den Fabrikarbeitern (man vergleiche die Memoiren eines Rehbein oder eines Titzki).

Der Arbeiter wählt seine Frau ohne Berücksichtigung ethischer Gesichtspunkte. Die Frau ist ihm nicht ein Du, das ihn in der weiteren Entwicklung seiner Persönlichkeit fördern soll. Die Ehe ist ihm kein aneinanderstemmen zweier Wesen, die sich gemeinsam emporarbeiten. Für den Proletarier bedeutet die Ehe Erlösung von der Kneipe und dem Logierhaus. Sie bedeutet aber insbesondere freien Geschlechtsgenuß.

In der Regel werden Kinder gewünscht, man fürchtet aber die große Familie. Die Verhütungsmittel sind ein oft wiederkehrendes Kapitel unter den Familienvätern. Jedenfalls wirkt die sich mehrende

Kinderzahl drückend auf den »standard of living« der Familie. Der Kinderzuwachs macht sich insbesondere wegen der beschränkten Wohnungsverhältnisse unangenehm bemerkbar. Es ist den Eltern nicht möglich, eine größere Wohnung zu mieten und für die Neuankömmlinge Betten zu beschaffen.

Im allgemeinen bekommt man in den Memoiren über das Wirken der Frau nur wenig zu hören. Immerhin ist leicht feststellbar, daß von ihrer häuslichen Geschicklichkeit und ihren ökonomischen Fähigkeiten mehr Familienglück abhängig ist, als in gut situierten Bürgerkreisen.

Ueber die Wohnungsmisere finden wir fast in jeder Memoire Angaben, die der Wohnungsstatistiker als Illustrationsmaterial benützen könnte.

Ueber das Schicksal des Arbeiters im Alter vermögen die Memoiren am wenigsten auszusagen. Es liegt dies in der Natur der Sache begründet; denn einerseits werden sie nicht bis ins hohe Alter weitergeführt, wenn es überhaupt erreicht wird, andererseits sind die Autoren kleine Self-made-man, die im Alter nicht mehr werktätige Arbeiter sind. Diese Lücke ist um so empfindlicher, als gerade solche Mitteilungen einen hohen sozialpolitischen Wert hätten.

3. Ueber einige typische Proletarier- und Arbeiterprobleme.

Aus dem Schicksal des Arbeiters, als Gesamtbild gesehen, möchte ich in diesem Abschnitt versuchen, einige Probleme herauszuschneiden. Die Gesichtspunkte, die wir zur Besprechung herausheben, haben schon zu einer ansehnlichen Literatur Anlaß gegeben. Es kommt mir auch nicht darauf an, die Probleme in ihrer ganzen Breite zu behandeln, sondern ich möchte zeigen, daß die Memoiren für die Behandlung von Arbeiterfragen einen reichen Mutterboden bilden und für den Forscher ein unentbehrliches Material bedeuten.

Die Reihe der Gesichtspunkte, unter denen man die Arbeiterfrage oder die sogenannte soziale Frage, betrachten kann, sind unzählig. Ich habe folgende Probleme zur engeren Untersuchung ausgewählt.

a) Die Stellung des Arbeiters zum Arbeitslohn, zu den Arbeitssystemen und zur Arbeitszeit.

b) Bildung, Denken und Bedürfnisse des Proletariers.

c) Die Stellung des Arbeiters zum Werkmeister.

d) Die Stellung des Arbeiters zur Partei und zur Gewerkschaft.

e) Die Stellung des Arbeiters zur sozialen Gesetzgebung.

Die Aufteilung der Probleme erfolgt aus didaktischen Gründen, tatsächlich hängen sie aufs engste miteinander zusammen und stehen in einem gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnis, wobei es oft unmöglich ist, festzustellen, welches Ursache und welches Wirkung ist. Auf dieses kausale Verwobensein der Einstellung des Proletariers zu den verschiedenen Problemen möchte ich mit allem Nachdruck hingewiesen haben.

In den folgenden Abschnitten habe ich besonders auch die Resultate der Levensteinschen Enquete: »Die Arbeiterfrage« [27]) benützt.

[27]) A. Levenstein: Die Arbeiterfrage. München 1912. E. Reinhart.

a) Die Stellung des Proletariers zum Arbeitslohn. Die Frage des Arbeitslohnes ist das zentralste Problem der Arbeiterfrage. Ich könnte die Ausführungen eines Hellpach mit unendlichen Zitaten aus den Memoiren belegen. Hellpach sagt unter anderem: »Die Lohntatsache ist das wirtschaftliche, das politische und sittliche, sie ist vor allem das psychologische Fundament des gesamten Fabrikarbeiterdaseins«, oder: ». . . die Leistung ist für den Fabrikarbeiter wesentlich auf eine Lohnangelegenheit eingeschrumpft.« Hellpach führt eine Reihe von Ursachen dieser Einschrumpfung an, und ich verweise auf die betreffenden Stellen [28]).

Wir übersehen keineswegs, daß es eine Menge andere, ebenso wichtige Probleme gibt. Im Bewußtsein des Arbeiters gruppieren sie sich aber alle um das Problem des Arbeitslohnes. Der Arbeitslohn bestimmt nach der Auffassung des Arbeiters nicht nur sein ökonomisches Auskommen, er sichert ihm die Zukunft seiner Kinder, er bedeutet für ihn Familienfrieden, er entscheidet über das Maß des Glückes. Die Erfahrung scheint dem Arbeiter diese Auffassung zu bestätigen, Er glaubt mit dem Gelde das Glück kaufen zu können, denn all das, was er seit Jugend auf entbehrt, ist mit Geld käuflich.

Der Lohn hat in Anbetracht der ihm inhärenten Glücksmöglichkeit einen weiteren Einfluß auf die Psyche des Arbeiters: aus den untersuchten Arbeiteraussagen geht hervor, daß der Lohn dem Arbeiter die verloren gegangene Arbeitsfreude ersetzen muß. Ich konnte während meiner Arbeiterzeit immer wieder konstatieren. welche anregende Wirkung der Lohn auf Arbeitslust des Arbeiters ausübte.

Der Lohn entscheidet auch über die Bevorzugung eines Lohnsystemes. Um höheren Lohn wird gerne schwerere Arbeit und größere Mühe übernommen. Um den Lohn zu erhöhen, werden die sonst verpönten Ueberstunden willig geleistet.

Aus den Memoiren Rehbeins und Sommervilles geht die geringere Bedeutung des Lohnes (Geldlohnes) für den Landarbeiter hervor. Die Bedürfnisse und auch die Befriedigungsmöglichkeiten bewegen sich in engerem Rahmen. Noch geringere Bedeutung hatte das Problem für Perdiguier und Cena, Männer, die sich mit geistigen Problemen befaßten (bei Perdiguier ist es auch die Freude am Beruf). Für Titzki, Holek und Bromme war hingegen das Geld der Inbegriff aller Wünsche. Geld konnten sie aber nur als Arbeitslohn erlangen.

Stellung des Proletariers zu den Arbeitssystemen. Ich werde im folgenden nur auf die Stellung des Arbeiters zu dem Zeit- und Akkordlohnsystem eingehen.

Das Problem, ob Zeit- oder Akkordlohn, erhielt seine Bedeutung durch den Sozialismus. Das Marx zugeschriebene Wort: Akkordarbeit ist Mordarbeit, finden wir von den Arbeitern übernommen, und seine Zitierung fehlt weder in den Antworten der Levensteinschen Enquete,

[28]) W. Hellpach: Gruppenfabrikation. In den soz. Forschungen des Inst. f. Sozialpsych. Karlsruhe. Bd. 1, Seite 31.

noch in den Memoiren. Das Problem wurde zugespitzt durch die Reorganisation der Betriebe im Taylorschen Sinne [29]).

Sobald wir auf diese Probleme stoßen, drängen sich eine Reihe von Ursachen auf, die außerhalb der Systeme liegen, als eigentliche Gründe der Fragen, in den Vordergrund. Vor allem ist es die Klage über die ungleiche Beschaffenheit des Materials bei Akkordarbeit. Bei den Bergarbeitern, die das Gedinge auf einige Wochen festlegen, vermag die Beschaffenheit der Flöße darüber entscheiden, ob Akkord oder Stundenlohn bevorzugt würde, bei den Webern das Garn usw. Bei den Akkordarbeiten sind die Abzüge wegen flüchtiger und ungenauer Arbeit verhaßt. Ganz allgemein und international ist die Angst vor der Herabsetzung der Akkordsätze. Mit jeder Memoire der modernen Industriearbeiter könnte man belegen, wie verbitternd diese Herabsetzungen auf die Arbeiter wirken. Sie sind auch häufig die Ursache von Streitigkeiten und Feindseligkeiten unter den Arbeitern. Die Arbeiter achten genau darauf, den Akkordsatz nicht durch besondere Leistung zu gefährden.

Ich erinnere an die Antworten der Levensteinschen Enquete. Die hohe Prozentzahl derjenigen Arbeiter, die sich für den Zeitlohn entscheiden, rührt, wie a. a. O. ausgeführt, von der Zugehörigkeit der befragten Arbeiter zu gewerkschaftlichen Verbänden her.

Wir wollen an Hand einiger Beispiele den Argumenten für und wider ein System folgen. Einige typische Antworten der L. E. auf die Frage, ob Zeit- oder Akkordlohn vorgezogen würde, lauten:

1. Akkord, denn da kann ich am meisten Geld verdienen.

2. Stundenlohn ist mir lieber, weil man weiß, was man hat, zweitens die Antreiberei hört auf . . . .

3. Ein gut gestelltes Gedinge ist mir lieber, da ich mitunter mehr verdienen kann als im Stundenlohn.

4. Mir wäre Stundenlohn lieber, weil das Einkommen schon sicherer wäre.

In den Industriearbeitermemoiren ist häufig die Rede von Akkordarbeit und Zeitlohn. Eine Entscheidung für das eine oder andere System, als das bessere, finden wir typischerweise nicht. Die Bevorzugung ist eine momentane, dem augenblicklichen Vorteile entsprechend. Ich folgere daraus, daß es bei Erhebungen sehr gefährlich ist, zu fragen, welches System den Arbeitern lieber ist. Wollte man ein objektives Urteil über die Systeme erlangen, so müßte man vielleicht fragen: welches System bevorzugen sie bei gleicher Verdienstmöglichkeit und gleicher Arbeitsdauer.

Fassen wir zusammen. Ein Entscheid darüber, ob von den Arbeitern Zeit oder Akkordlohn bevorzugt wird, kann beim heutigen Stand der Forschung nicht getroffen und belegt werden. Was wir konstatieren können ist, daß die jeweiligen, persönlichen Interessen des einzel-

[29]) Vgl. Pouget: L'organisation de Surmenage. Paris 1914. M. Rivière. Pouget kritisiert diese Reorganisation, die die schwächeren Elemente aufs Pflaster bringe.

nen Arbeiters entscheidend sind. Unter diesen Interessen ist der Lohn das universale und allgemeine.

Die Stellung des Arbeiters zur Arbeitszeit. Die Memoiren spiegeln aufs trefflichste die Veränderung der Arbeitsdauer im Verlaufe des vergangenen Jahrhunderts wider. Perdiguier, Nadaud, Sommerville und C. Fischer berichten von einer excessiv ausgedehnten Arbeitszeit. Wir können aber auch aus den Erzählungen auf die verschiedene Arbeitsintensität schließen. Natürlich glaubten auch jene Arbeiter, sehr intensiv gearbeitet zu haben; aber ihre Begriffe waren ganz andere. Bromme erzählt, um ein Beispiel anzuführen, sein Bruder hätte während zweier Jahre in Leipzig gearbeitet. Die 55 Pfennige Stundenlohn wurden aber keinem Maurer geschenkt. 800 bis 900 Steine mußte er im Tage vermauern. Da gab es kein gemütliches Pfeifenstopfen und Rauchen mehr, wie er es in Schmölln in der Jugend beobachtet hatte.

Für die modernen Fabrikarbeiter finden sich Selbstzeugnisse in der Levenstein-Enquete. Da sämtliche befragte Arbeiter gewerkschaftlich und politisch organisiert waren, wurden die Antworten stark beeinflußt. Zudem hat Levenstein die Frage mit der Müdigkeitsfrage verquickt. Jedenfalls ist aus den Tabellen ersichtlich, daß bei den Bergarbeitern der Wunsch auf den 6-Stundentag und bei den Textil- und Metallarbeitern auf den 8-Stundentag gerichtet ist.

Die Arbeitszeitfrage steht in direkter Abhängigkeit mit der Bildungsfrage. Die ausgedehnte Arbeitsdauer wurde von den Autobiographen als besonders hart empfunden, sie beklagen sich, nach der langen Arbeitszeit kein Interesse und keine Kraft für die Bildung mehr übrig gehabt zu haben. Sicher ist der Wunsch auf kürzere Arbeitszeit u. a. aus dem wachsenden Kulturhunger zu verstehen.

Die Stellung des Proletariers zur Arbeitslosigkeit. Nach keiner Seite hin vermag die Autobiographie des Proletariers so wertvolles Material zu liefern, wie für das Kapital über die Arbeitslosigkeit. Es fehlt in keiner Memoire die Schilderung einer solchen Zeit. In den vorliegenden Memoiren ist von der Wirkung der Sozialversicherung noch nichts zu verspüren. Wohl flossen aus Verbänden und Organisationen den Arbeitslosen Hilfegelder zu. Sie waren aber meist ungenügend und unsicher. Wenn auf Grund eventuell später erscheinender Memoiren diese Einrichtungen in ihrer Auswirkung dargestellt werden, so wird das Problem der Arbeitslosigkeit nicht mehr als so tragisch erscheinen, wie in den jetzt vorliegenden Lebensgeschichten.

Um sich ein Bild machen zu können, welchen seelischen Leiden ein gesunder, arbeitswilliger Proletarier unterworfen ist, wenn er keinen Rappen mehr besitzt und seine Kraft brach liegen muß, lese man die Schilderungen eines Rehbein [30]). Die Arbeitslosigkeit und die Krankheit werden vom Proletarier als das größte Unglück empfunden.

Die Arbeitslosigkeit wird vom Arbeiter nicht als ein dem Wirt-

[30]) Rehbein a. a. O. S. 232.

schaftssystem inhärentes Uebel erkannt. Sie bildet daher weniger ein Element des Hasses gegen eine Klasse, sie wird als Fatalität erduldet. Der Haß richtet sich eher gegen den Meister, der den Arbeiter entlassen hat.

Um die Tragik der Arbeitslosigkeit verstehen zu können, muß man sich vor Augen halten, daß die arbeitslosen Proletarier Menschen sind, die ohne jeden finanziellen Hintergrund von der Hand in den Mund leben. Die Arbeitslosigkeit gibt dem Proletarierschicksal die gefürchtete scharfe Note der Unsicherheit. Bei der Beurteilung dieser Probleme muß man sich wohl hüten, sie mit dem Maßstabe bürgerlichen Denkens zu messen.

Nirgends sind sich die Proletarier so gleich, wie wenn sie arbeitslos sind. Hier sind sie restlos Masse. Ganz gleiche Gefühle durchtoben die amerikanischen Arbeiter, die uns Kolb vor einem Redaktionsgebäude schildert, wie die, die uns Holek in Deutschland zeichnet, wie sie auf das Blatt für Arbeitsnachweis der Dresdener Nachrichten warten. Diese Leute müssen auf den Beobachter einen identischen Eindruck machen. Holek und Kolb gebrauchen fast die gleichen Worte, um sie zu beschreiben.

b) Bildung, Denken und Bedürfnisse des Proletariers. Die Bildung. Die Behandlung der Bildungsfragen auf Grund der Memoiren ist nur bedingt möglich, da sie ein zu einseitiges Material darstellen. Die Autobiographen unterscheiden sich vom Gros durch ein tieferes und breiteres Wissen. Sie sind in der Regel Autodidakten, die durch besondere Begabung, vereint mit großer Energie, zum Teil zu einer respektablen geistigen Bildung gelangten.

Unzweifelhaft finden wir die Bestätigung der Auffassung, daß unter den Arbeitern solche sind, die einen außerordentlichen Bildungshunger bezeugen [31]). Jedoch beweisen häufige Ausführungen unserer Autoren (z. B. Holek Wenzel im 2. Band seiner Lebensgeschichte), daß die Masse doch im allgemeinen keinen großen Wissensdurst an den Tag legt. Ich habe oft selbst beobachten können, daß man besonders der Belehrung durch das Buch abgeneigt ist. Das theoretische Buch widerspricht der empiristischen Denkart des Arbeiters und stößt ihn ab. Wenn er ein Buch liest, so bevorzugt er Reisebeschreibungen, die gleichzeitig sein nicht gestilltes Reisebedürfnis befriedigen helfen. Im allgemeinen bleibt der Proletarier unabhängiger vom Schrifttum und vom Buche, als der bürgerliche Mensch. In der Bildungslust sieht Robert Michels eine Teilerscheinung des allgemeinen Kulturhungers und des Klassenbewußtseins. Dies möchte ich dahin ergänzen, daß der Arbeiter reichere Befriedigungsmöglichkeit (die durch die Kultur geschaffen wurde) sucht, und er erreicht dies zum Teil durch die Partei. Die Partei ist für den Arbeiter eine Schule, die ihm selbst neues Wissen vermittelt und ihn zur weiteren Bildung anregt. Der Arbeiter möchte

[31]) Vergleiche die Ausführungen von R. Michels in: Psychologie der antikapitalistischen Massenbewegung a. a. O. S. 283, wo diese Fragen feinsinnig aufgegriffen werden.

seine Stellung in der Wirtschaft überblicken. Allerdings kann die Wirkung der Partei auch eine umgekehrte sein. Aus den Erzählungen der Memoiren geht hervor, daß manche sich durch die Bezahlung des Mitgliederbeitrages von jeder Kopfarbeit entbunden fühlen, und sie den Führern überlassen.

Oft soll die Bildung dazu dienen, die beruflichen Kenntnisse zu vermehren und eine bessere materielle Stellung zu sichern. Man darf wohl ruhig behaupten: die Bildung, um des eigenen Ichs willen, ohne sofortigen und konkreten Vorteil, wird von den allerwenigsten Arbeitern gesucht. Das eigentliche geistige Interesse fehlt dem Proletarier. Dieser Mangel wird in den Memoiren irrtümlicherweise fast durchwegs auf die zu ausgedehnte Arbeitszeit zurückgeführt.

Die Schulbildung beschränkt sich bei der Mehrzahl der Autoren auf ein wenig Lesen, Schreiben und Rechnen. Wie bildet sich der Arbeiter nach seiner Schulentlassung weiter? Die Wirkung der Volkshochschulen [32]) konnte ich nur in einem Falle feststellen (Cena). Allerdings darf gerade in diesem Punkte das Material als ungenügend bezeichnet werden. Die Zeitung hat einen schwerwiegenden Einfluß; sie nimmt wohl den Hauptteil der Lektüre des Proletariers in Anspruch. Daß die Volksschule auf das geistige Niveau des Arbeiters einen bedeutenden Einfluß hat, zeigen uns die Aeußerungen von Nadaud. Nadaud konstatiert, daß vor dem Gesetz von 1833, das auf das Drängen des Ministers Guizot in Frankreich die allgemeine Volksschule brachte, weder Bücher noch Zeitungen unter die Arbeiter kamen, da sie weder schreiben noch lesen konnten. Er sagt weiter: »On peut dire qu'on mangeait et qu'on dormait sans songer à la culture de l'esprit.« Später, als die Arbeiter in der Schule lesen und schreiben gelernt hatten, wurden die Gespräche unter ihnen viel interessanter [33]).

Durch den Mangel an Führung und Systematik gelangt der Arbeiter leicht zur Halbgebildetheit. Sie ist am ehesten durch die Zitierung unverstandener Schlagwörter, falsche Anwendung von Fremdwörtern und durch mangelndes Werturteil erkenntlich. Auch hält der Arbeiter leicht an der einmal gewonnenen Anschauung fest und verteidigt sie heftig. Hätte er zufälligerweise eine gegenteilige Quelle in die Hand bekommen, so würde er mit dem gleichen Eifer das Gegenteil verfechten, das er nun bekämpft.

Der Unterschied der Bildung zwischen Landproletariat und städtischem Industriearbeitertum zeigt sich in der Stellung zum Aberglauben. Der städtische Arbeiter, insbesondere der halbgebildete, glaubt nur an das materiell Beweisbare. Ihre angeführten Beweise sind zwar oft recht sonderbare. Unter dem Landproletariat dagegen ist der Aberglaube auch heute noch weit mehr verbreitet, als man gemeinhin an-

---

[32]) Ueber die Volkshochschulen und deren Wirken in den verschiedenen Ländern orientiert das von Leopold von Wiese herausgegebene Werk: Soziologie des Volksbildungswesens.

[33]) M. Nadaud: Les Memoires de Léonard a. a. O. S. 131.

nehmen dürfte [34]). Ich habe vor nicht langer Zeit vergeblich versucht, Landarbeitern die Unsinnigkeit von Hexereien klar zu machen.

Die Bildung des Arbeiters bestimmt weniger seine Denkart, als den Gegenstand des Denkens. Umgekehrt hat die Denkart, wie wir sehen werden, gestaltende Wirkung auf seine Bildung [35]).

Das Denken. Wir müssen vor allem Denkinhalt und Denkart des Arbeiters auseinanderhalten. Die Denkart des Arbeiters ist bedingt durch die große, rationalistische Geistesbewegung. Sie ist bedingt durch die Eigenart der Wirtschaftsordnung und durch die ökonomische Stellung. Die Denkart des Arbeiters ist nach zwei Seiten festzulegen: Sie ist formal und empirisch. Es ist nicht meine Aufgabe, weiter auf diese Probleme einzugehen, zumal sie von bedeutenden Autoren gründlich nach dieser Seite hin untersucht wurden [36]). Meine Darlegung soll eher belegen, ob die Aeußerungen der Arbeiter diese Annahmen bestätigen. Gerade bei Untersuchungen derartiger Probleme ist der Wert der Memoire ein unersetzbarer. Die Memoiren selbst bezeugen durch ihren Inhalt, daß der Arbeiter der Abstraktion abhold ist, ja daß die Autoren überhaupt nicht abstrakt zu denken vermögen. Ihre Geschichten sind ohne Ideengehalt so lange, als die Aufnotierung in die Zeit fällt, in der ihre Autoren werktätig waren. Wenn wir uns beispielsweise die Erzählungen C. Fischers vor Augen halten, so sehen wir eine reine Darstellung des täglichen Arbeitens und des Arbeitsprozesses.

Die empiristische Denkart geht auch daraus hervor, daß die Arbeiter stets nur Interesse für solche Fragen bezeugen, die ihnen direkte Vorteile zu bringen vermögen. Aus der empiristischen und formalen Denkart entspringen auch die falschen und verdrehten Anschauungen der Halbgebildeten, da sie nicht aus eigenem Urteile erworben wurden, sondern gleichsam aus einer andern Welt herübergenommen sind. Ihr auf Erfahrung eingestellter Geist vermag keine Kontrolle mehr auszuüben auf die durch Deduktion und Abstraktion gewonnenen Erkenntnisse.

Der Denkinhalt. Der Denkinhalt wird durch das konkrete Erlebnis bestimmt. Er ist somit von den regellosesten Zufälligkeiten abhängig. Aber er ermangelt gleichwohl nicht gewisser Konstanten. Diese Konstanten sind aber durch stets wiederholtes Erleben bedingt. Levenstein hat über diesen Denkinhalt zwei Fragen gestellt: Denken während der Arbeitszeit und Denken während dem Spaziergang im Walde. Wenn man Levenstein den Vorwurf gemacht hat, man könne die Psyche des Arbeiters nicht in so einfacher Weise durch eine Frage erfassen, so hat diese Kritik insbesondere für das vorliegende Problem

[34]) Vergleiche als Beleg für die vorgebrachte Behauptung: Rehbein a. a. O. S. 58, Bromme a. a. O. S. 43, Holek a. a. O. Bd. 1, S. 20.

[35]) Vergleiche zum vorliegenden Kapitel die entsprechenden Ausführungen R. Woldts in: Die Lebenswelt des Industriearbeiters. Leipzig 1926. Quelle und Meyer, Seite 33 und 69.

[36]) Ich verweise speziell auf die betreffenden Kapitel in Staudingers Buch: Individuum und Gemeinschaft.

seine Berechtigung. Während der Arbeitszeit können, lt. den Antworten der Enquete, viele überhaupt nicht denken. Der Hauptgedanke ist jedoch, möglichst viel zu verdienen. Dann denken viele an die berufsmäßige Arbeit, an die Gewerkschaft oder Partei, und einige an die Familie [37]). Bezeichnenderweise versucht Levenstein nicht, die Antworten auf die Frage nach dem Denken in der Freizeit in statistischen Tabellen zusammenzufassen. Hier versagt jede Statistik.

Die Memoiren geben ein treffendes Zeugnis über die Verschiedenheit des Handwerkers und des ungelernten Arbeiters in dieser Beziehung. Für Perdiguer war das Denken nicht auf die Lohnangelegenheit eingeschrumpft (allerdings wirkten noch andere Momente als der Beruf mit; dasselbe gilt für Cena und auch für den modernen Industriearbeiter May). Aber für Bromme, Holek, Wenzel, Titzki und andere war der Verdienst und die Verdienstmöglichkeit der Hauptinhalt ihres Denkens. In dem Moment aber, in dem eine gewisse Summe des Lohnes als gesichert erscheint, wird das Lohnproblem verdrängt.

Die Bedürfnisse. Die Bedürfnisse sind durch den Denkinhalt umschrieben. Das Bedürfnis entsteht erst über den Umweg des Bewußtseins, d. h. das Bedürfnis wird erst als solches empfunden, wenn es bewußt geworden ist.

In den Memoiren tritt uns, als hauptsächliches Motiv dieser Bewußtwerdung, das komparative Element entgegen. Der Autor der »Confessions d'un ouvrir« [38]), um ein Beispiel zu nennen, empfindet seine Armut und seine unbefriedigten Bedürfnisse erst, als er in die reiche Stube des Unternehmers tritt. Bei den Landarbeitern ist der Besuch in der Stadt von gleicher Wirkung. Rehbein erkennt seine miserable Lage als Arbeitsloser, wie er die reichen Bauern zur Visite fahren sieht. Alle wissen einmal einen Vergleich anzustellen zwischen ihrer Notdurft und geringer Befriedigungsmöglichkeit, den reichen Leuten und deren Wohlleben. Nadaud zeigt uns treffend, wie die Provinzler aus Paris neue Bedürfnisse in die Heimat verpflanzen.

Sombart sagt mit Recht: Eine reichliche Versorgung mit Sachgütern gehört zum Wunschbilde des proletarischen Sozialismus [39]). Die Antworten auf die entsprechende Frage Levensteins bestätigen diesen Satz vollauf, ebenso die Ausführungen in den Memoiren. Die Wünsche steigern sich aber leicht ins Phantastische. Die Wunschgebilde werden maßlos. Der Proletarier gibt sich überhaupt keine Rechenschaft über die Möglichkeit der Befriedigung seiner Wünsche. Auf politische Angelegenheiten angewendet, könnte ich als einen Beleg Nadaud zitieren. Er schreibt in seiner Memoire: »Ceux parmi les ouvriers qui avaient toujours fait fi de leur liberté et de leurs droits, devinrent soudainement d'une exigence qu'aucune mesure du gouverne-

---

[37]) Siehe die Tabellen in: »Die Arbeiterfrage« von Levenstein a. a. O. S. 115, 123 und 130.

[38]) E. Souvestre: Confessions d'un ouvrier. Paris 1851. Neue Auflage. Paris 1856. Michel Lévy.

[39]) W. Sombart: Prolet. Sozialismus a. a. O. Band 1, S. 90.

ment provisoire ne pouvait contenter; très souvent même, le raisonnement devenait effrayant à entendre«[40]).

Allgemein sind jedoch die Wünsche des Proletariers auf die nächstliegenden Bedürfnisse gerichtet, die dann im Gegensatz zu den erwähnten Phantasien recht konkret und meist bescheiden ausfallen.

Einen besondern und allgemeinen Wunsch möchte ich noch hervorheben: den Geltungstrieb. Der Arbeiter leidet darunter, daß er als Nummer behandelt wird. Er wünscht heute keineswegs vom Vorgesetzten mit einem »Du« angesprochen zu werden. Doch verlangt er eine höfliche Behandlung und ist für den nicht abgenommenen Gruß empfindlich.

c) Die Stellung des Arbeiters zum Werkmeister. Die Häufigkeit der Erwähnung des Verhältnisses des Arbeiters zum Meister in den Memoiren spricht deutlich für deren großen Bedeutung im Arbeiterleben. Die Fragen wurden aber erst mit dem aufkommenden Industrialismus akut. Die Autoren älterer Memoiren, Bräker, Kahapka, Sommerville, Perdiguier, Nadaud und Souvestre kennen nur den Patron, den Meister, der zugleich Unternehmer und Werkstattbesitzer ist, der mit den Arbeitern im gleichen Saale arbeitet und am gleichen Tische speist. Die Bedeutung des Zwischenmeisters, wie wir ihn in dem Roman Alton Locke von Kingsley finden, wollen wir hier außer acht lassen. C. Fischer, dessen Memoiren bis 1841 zurückreichen, weiß über sein Verhältnis zum Meister und die Bedeutung des Meisters für das Unternehmen manches zu berichten. Er widmet dem Meister sogar ein besonderes Kapitel[41]). Die Bücher von Bromme, May und Holek und andern sind erfüllt von Bemerkungen über ihr Verhältnis zum Werksmeister.

Für den Arbeiter ist der Werkmeister weitaus wichtiger, als die Person des Direktors oder des Unternehmers. Der Meister erscheint dem Arbeiter mit weitreichenden Machtbefugnissen ausgestattet.

Welches sind solche Machtbefugnisse, die insbesondere den Arbeiter betreffen? Einmal ist es oft der Meister, der das Personal einstellt, der die Zahl der beschäftigten Personen erhöht oder reduziert. Der Arbeiter, der mit dem Meister auf schlechtem Fuße steht, riskiert, zuerst abgeschoben und dadurch eventuell arbeitslos zu werden. Sodann kann der Meister durch die verschiedensten Mittel Arbeiter begünstigen. Bei Akkordarbeit hat er Einfluß auf die Akkordsätze. Bestehen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer festgesetzte Tarife, so vermag er durch Zuteilung ungünstiger oder günstiger Arbeit auf den Lohn einzuwirken. Am erregendsten empfindet der Arbeiter die verschärfte Beaufsichtigung und Kontrolle des ihm abgeneigten Meisters.

Die Gunst, die der Meister einem Arbeiter zukommen läßt, kann aus rein persönlicher Zuneigung hervorgehen. Sie ist aber nicht selten bestimmt durch die Zugehörigkeit zu einer gleichen Religionsgemeinschaft oder durch die Tatsache, einen Landsmann vor sich zu haben.

---

[40]) Nadaud a. a. O. S. 191, vergleiche ähnliche Ausführungen im 2. Bande der Lebensgeschichte von Holek.

[41]) Fischer a. a. O. Band 1, S. 269.

Sie kann bedingt sein durch die Parteizugehörigkeit usw. Oder aber sie ist vom Arbeiter erworben durch die Erweisung besonderer Gefälligkeiten oder durch besondere Gefügsamkeit. Daß Arbeiter sich durch Rapportieren von Werkstattgesprächen günstig zu stellen suchen, ist eine bekannte Tatsache. Solche Arbeiter werden allgemein als »räudig« empfunden. Es kann auch vorkommen, daß der Meister oder einer seiner Verwandten eine Kantine besitzt, und daß er in der Folge deren Besucher bevorzugt.

Die Ungunst vermag ebenfalls rein persönlicher Abneigung des Meisters gegen die Person des Arbeiters entspringen. Der Meister verhindert oft Verbesserungen innerhalb des Betriebes, da der Arbeiter es nicht wagen darf, den Meister auf die Unzweckmäßigkeit der Werkzeuge oder der Arbeitsteilung aufmerksam zu machen, weil die Meister oft von einem Standesdünkel besessen sind, und eine Kritik des Arbeiters als eine Beleidigung auffassen [42]). May gibt eine Reihe wertvoller Aufschlüsse über das Verhältnis des Meisters zum Arbeiter und zum Unternehmen. Er selbst hatte sich durch Vorschläge zwecks Verbesserungen des Arbeitsverfahrens den Haß der Meister zugezogen. Das Urteil Mays ist um so bedeutender, als er später selbst Meister wurde und zur Zeit der Niederschrift sich der Schwierigkeiten dieses Standes bewußt war. Der Standesdünkel, wie ihn May nennt, hat seinen Ursprung zu einem guten Teil in dem Abhebungsbedürfnis der Meister. Daß er zu so prägnantem, unduldsamen Gebaren auswächst, ist dem Umstande zuzuschreiben, daß der Meister fast immer aus der Arbeiterschicht hervorgeht; das Abhebungsbedürfnis ist dann ein viel stärkeres. Der Haß gegen den aufstrebenden Arbeiter mag auch, vielleicht unbewußt, aus der Angst vor dem Konkurrenten entstehen. Es ist andererseits die typische Psyche des in eine höhere Klasse Aufgestiegenen, der nicht will, daß ihm andere folgen. Von den Arbeitern wird der Meister leicht als Deserteur empfunden.

In den Modegeschäften von Paris ist die Stellung der dem Meister entsprechenden »Première« noch hervorragender als die des Werkstattmeisters. Vernières Darstellungen zeigen, daß er nicht zu viel sagt, wenn er behauptet, daß die »Première tout puissant« sei [43]).

Welchen einschneidenden Einfluß der Meister auf das tägliche Leben des Arbeiters hat, könnte mit einer endlosen Reihe von Belegen aus den Memoiren erhärtet werden, ja ich könnte ganze Abschnitte wiedergeben. Der Meister ist oft Ursache von Konflikten und des Wechsels der Arbeitsstelle [44]). Die Folge ungerechter Behandlung ist ein Haß, der um so größer ist, als er ohnmächtig bleibt. Der Haß richtet sich direkt gegen die Person des Meisters [45]). Es ist ein Haß von Person zu Person und nicht von Klasse zu Klasse. Dieser persönliche Haß

[42]) Vergleiche May a. a. O. S. 37.

[43]) Vernières a. a. O. S. 10.

[44]) Man vergleiche F. L. Fischer a. a. O. S. 96, C. Fischer Band 1 a. a. O. S. 97, 269, 277, 283, 368 und Band 2, 304, Bromme S. 124.

[45]) Man vergleiche die Ausführungen von F. L. Fischer, S. 96, Holek S. 51, Band 2 und C. Fischer S. 379.

ist bis heute geblieben, wie dies die scharfen Worte Mays bezeugen. Mit dem Wachwerden des Klassenbewußtseins unter dem Einfluß des Sozialismus sieht jedoch heute der Arbeiter hinter dem Meister den Kapitalisten, den Ausbeuter, die bürgerliche Klasse, ohne aber für diese Begriffe eine bestimmte Person fassen zu können. Wenn der Besitzer oder Unternehmer dem einzelnen Arbeiter gegenübersteht, so darf er bestimmt auf eine höhere Achtung des Arbeiters, und sei sie nur äußerlich, rechnen. Also: Der Haß gegen den Meister ist noch persönlicher geworden, er verkörpert den »unsichtbaren« Kapitalisten.

Durch das Zeugnis von Frau Wettstein-Adelt und Adelheid Popp, Bromme und andern hören wir von den Repressalien der Vorgesetzten gegen die Fabrikmädchen. Tatsächlich scheinen Meister ihre Gewalt zu mißbrauchen und Mädchen, die ihnen unterstellt sind, können sittlichen Gefahren ausgesetzt sein. — Das Mädchen, das dem Meister willig ist, ist die Bevorzugte in jeder Beziehung. Sie kann aber auch der Entlassung gewärtig sein, wenn der Meister sie loswerden will. Die standhafte Fabriklerin hingegen ist allen möglichen Schikanen unterworfen [46]). Wie häufig dieser Zustand eintritt, kann ich nicht irgendwie numerisch feststellen. Sicher aber sind es, nach den Ausführungen in den Memoiren zu schließen, nicht ganz vereinzelte Fälle.

Wie wir schon angedeutet haben, war May in spätern Jahren selbst Meister, so auch Holek Wenzel. Durch die Darstellung dieser bei den Autoren bekommen wir die Kehrseite der Medaille zu Gesicht May zeigt uns die Schwierigkeiten, die sich dem Meister entgegenstellen bei der Festsetzung der Akkordsätze, zudem kann eine reichliche Ueberlastung des Meisters vorkommen. Diese Ueberlastung kann leicht zu einer Ueberreiztheit führen.

Holek wurde als Meister entlassen, er war zu gut mit den Arbeitern. Sie erklärten den Vorgesetzten, er sei dumm. Wir stehen hier vor der merkwürdigen Tatsache, daß die Arbeiter durch Ausnützung der Gutmütigkeit eines Meisters, durch das Herabwürdigen seiner Person, die Meister geradezu verderben, sich selbst den groben, rücksichtslosen Typus des Meisters schaffen. Durch die Gewohnheit verband sich bei diesen Leuten mit dem Begriff Meister der strenge, unnachsichtliche, scharf kontrollierende Vorgesetzte.

d) Die Stellung des Arbeiters zur Partei und zur Gewerkschaft. I. Die soziale Bewegung und die Partei. Wir können die Arbeitermemoiren, wenn wir die Bedeutung der Partei im Leben der Autoren ins Auge fassen, wie folgt aufteilen:

1. Memoiren, die vor den sozialen Bewegungen entstanden sind und daher von ihnen unbeeinflußt blieben. Hierher ist z. B. die Memoire von Bräker zu zählen.

2. Memoiren, die von bestehenden sozialen Bewegungen unbeeinflußt blieben. Es sind bezeichnenderweise nur wenige. Unter dieser Kategorie dürfte man den Autor der Mahnungen (herausgegeben von Cena) nennen, sodann Kahapka. Karl Fischer und F. L. Fischer gehören nur bedingt dazu, ebenso Titzky und Minder, Souvestre und

[46]) Vergleiche auch Holek a. a. O. Band 1 S. 171.

Spire. In letztern ist keine positive Wirkung der Bewegungen feststellbar.

3. Memoiren, die unter direktem Einfluß einer sozialen Bewegung stehen (wobei wir soziale Bewegung in weitestem Sinne fassen, nicht nur den Sozialismus). Ihre Zahl ist schon reichlicher. Neben solchen, die wir schon in der zweiten Kategorie bedingt aufzählten, kommen diejenigen von Perdiguier, Nadaud, Audiganne, Simone Bodève, Rüegg, Bürgel und May hinzu.

4. Memoiren, aus denen die eminente Rolle des Sozialismus klar hervorsticht. Hierher gehören Bromme, Holek, Rehbein, Ommerborn.

5. Memoiren, die den Charakter von Propagandaschriften tragen, wie diejenigen von Adelheid Popp, Bebel, Peukert, Vinçard.

In den Memoiren unter 5 und 4 darf man die soziale Bewegung enger fassen (mit Ausnahme von Vinçard). Für sie sind es der Sozialismus und die sozialistische Partei, die im Vordergrund stehen.

Auf die Bedeutung und die Rolle der sozialen Bewegung für die einzelnen Memoire habe ich schon bei der Besprechung der Memoiren hingewiesen. Es zeigte sich, daß der Sozialismus eine ganz überragende Stellung einnimmt und fast durchwegs bejaht wird.

Ich möchte nun 2 Fragen untersuchen:

a) Welchen in den Memoiren sichtbaren Einfluß hatte der Sozialismus auf das geistige Leben der einzelnen Autoren?

b) Ist der Einfluß in den verschiedenen Epochen verschieden und spiegelt sich diese Entwicklung in den Memoiren wieder?

Oder anders gesagt: kann man auf Grund der Memoiren eine Veränderung des geistigen Habitus a) des einzelnen innerhalb seines Lebens und b) eine Veränderung des geistigen Habitus zwischen den Generationen feststellen?

a) Aus den Memoiren geht hervor, daß die sozialistische Ideenwelt eine Reihe von Autoren aufrüttelte. Die Autoren waren für geistige Nahrung aufnahmefähig und wissensdurstig, und sie bargen in sich den Willen zur Erkenntnis. Sie suchten. Ihre Jugendbildung konnte diesen Drang nach keiner Richtung hin befriedigen. Da gelangten sie durch persönlichen Kontakt mit Sozialisten, Zeitungen und Flugschriften an eine Ideenquelle, die ihnen eine neue Welt eröffnete, und gierig sogen sie diese Welt in sich auf, da sie ihnen das zu bringen schien, was sie bewußt oder unbewußt fühlten. Durch den Sozialismus wurde ihrem Denken und Streben Richtung und Ziel gegeben, ihr geistiges Leben erhielt einen Inhalt. Dieser Werdegang ist klar ersichtlich bei Vinçard, Bromme, Holek, Rehbein, Frau Popp, Bebel, Bürgel.

Eigenartig ist die Stellungnahme der Autoren mit zunehmendem Alter. Diejenigen der Führer, wie Adelheid Popp und Bebel, ist klar. Bromme und Rehbein bleiben voll überzeugte, fast möchte ich sagen, kritiklose Anhänger der Partei. Andere aber rücken mit dem Alter merklich vom unbedingten Sozialismus ab. So zum Beispiel Holek, der in seinem zweiten Bande das Heil nicht ausschließlich vom Sozialismus erhofft. Bürgel stellt sich zwischen Sozialismus und Bourgeoisie.

Der Gesamteindruck, der mir diese Entwicklung macht, ist der, daß mit wachsendem Alter, und besonders mit dem Steigen auf der sozialen Stufenleiter, die Begeisterung abnimmt. Die gesamte Linie des Einflusses des Sozialismus wäre in groben Zügen folgende: Das Lumpenproletariat und die untersten Schichten sind dem Sozialismus und der Partei unzugänglich. Der besser gestellte Arbeiter wird Sozialist. Der proletaroide und intellektuelle Arbeiter rückt wieder vom Sozialismus und der Partei ab.

b) Und nun zur zweiten Frage: Ist eine geistige Veränderung durch den Sozialismus in den aufeinander folgenden Generationen feststellbar? Auf Grund des vorliegenden Materials kann man nur geringe Aenderungen der Lebenswelt der Proletarier konstatieren. Hingegen ist bezeichnend, daß ein reicheres und häufigeres Entstehen von Arbeitermemoiren mit der Verbreitung des Sozialismus zusammenfällt. Soviel ich aus den Memoiren ersehen kann, hat der Sozialismus in der geistigen Lebenswelt des Proletariers durch seine Kritik an der bürgerlichen Gesellschaft besonders die komperativen Elemente, die zur Arbeiterfrage führen, bewußt werden lassen, verschärft und akzentuiert. Eine andere Frage ist, ob der Sozialismus zu rationellem Denken geführt hat, oder ob das rationelle Denken den Sozialismus gefördert hat (von der Memoire aus gesehen). Ich glaube eher letzteres. Auf einige Momente habe ich schon unter dem Kapitel »Denken« aufmerksam gemacht.

Bei den überzeugten Sozialisten wie Bromme und Rehbein hat die Partei Aufgabe und Zukunft. Die sozialistische Partei wird als diejenige erachtet, die die Interessen des Arbeiters am adäquatesten vertritt, und auf sie setzt man seine Hoffnungen.

Auf das Familienleben vermag das Parteiwesen durch die vielen Versammlungen besonders dann störend zu wirken, wenn die Frau den Wert und den Zweck der Partei nicht anerkennt. Die öftere Abwesenheit des Mannes in der Kneipe und die dadurch verursachten Auslagen werden ihm dann vorgehalten, was zu Streit führen kann.

II. Die Gewerkschaft. Gegenüber dem Sozialismus und der sozialistischen Partei tritt die Bedeutung der Gewerkschaft in den Memoiren gänzlich in den Hintergrund. Die Gewerkschaften sind in den Erinnerungen kaum erwähnt. Man bezeichnet sich wohl als Mitglied einer solchen, spricht auch von den Unterstützungen, die man bei Arbeitslosigkeit, oder bei dem look out von ihnen bezieht. Holek zeigt die Zwangseinbürgerung in eine Gewerkschaft unter dem Drucke der Mitarbeiter. Aber über den Einfluß der Gewerkschaft auf das geistige und ökonomische Leben der Autoren bekommen wir keinen positiven Einblick.

e) Die Stellung des Arbeiters zur sozialen Gesetzgebung. Um es gleich vorwegzunehmen: Die Memoiren bilden eine recht minime Ausbeute, wenn wir die Wirkungen der sozialen Gesetzgebung auf den Arbeiter feststellen wollen. Es hat den Autoren auch niemand gesagt, daß solche Feststellungen von Bedeutung seien, und die Frage ist ihnen nicht gestellt worden. Oft ist der Arbeiter mit der Materie

nur wenig vertraut. Er kennt kaum die Wirkung der Gesetzgebung, und die aus ihr fließenden Wohltaten erkennt er nicht als deren Ergebnis. Die Erzählungen der Arbeiter, die über ihre werktätige Zeit berichten, reichten zudem nicht in die neuere Zeit und blieben daher von den sozial-politischen Errungenschaften der Kriegs- und Nachkriegszeit unberührt. Sodann liegt es auch in der Natur der Sache, daß der Arbeiter nur darüber berichtet, wo ihn der Schuh drückt, wie man zu sagen pflegt. Der heutige Arbeiter hat keinen Grund, über die Trucksysteme weitere Worte zu verlieren, da sie ihn nicht mehr schädigen, und historische Reminiszenzen liegen ganz außerhalb der proletarischen Gedankenwelt. Die Besserung der Lebenshaltung und die Sicherung der Existenz durch soziale Gesetzgebung nehmen dem Arbeiter gerade den Stachel, der ihn zur Niederschrift seiner Erinnerungen drängt.

Daß sich aber einige mit den Fragen beschäftigt haben, beweisen nebenbei gemachte Bemerkungen. So erzählt Holek, daß er sich in einem Zeitungsartikel über die Institution der Fabrikinspektion kritisch auseinandergesetzt habe, in welchem Sinne ist jedoch nicht angegeben. Bromme ist aus einer Stellung entlassen worden, weil er die Fabrikinspektion auf die mangelhaften Schutzvorrichtungen in der Werkstatt aufmerksam gemacht hatte. Rehbein greift die Gesindeordnung in Norddeutschland an und weist in seinem Schlußworte die Forderungen der Agrarier zurück. Simone Baudève und Vernières decken die Schwierigkeiten auf, die der sozialen Gesetzgebung der Heimarbeiterinnen, infolge deren verschiedenen Interessen, entgegenstehen.

Wie die Reduzierung der Arbeitszeit effektiv auf das geistige und körperliche Niveau der Arbeiter gewirkt hat, ist auf Grund der Memoiren nicht feststellbar. Jedoch beweisen zum Beispiel die Ausführungen Bürgels und anderer, daß es ihnen bei ausgedehnter Arbeitszeit nicht möglich war, irgendwie sich sonst noch zu betätigen und sich zu bilden. Die Klage, daß bei der langen Arbeitszeit für den Arbeiter keine Möglichkeit bestehe, schöngeistigen Dingen seine Aufmerksamkeit zu widmen, ist allgemein. Fischer schrieb seine Memoire erst als er in Ruhestand getreten war, Bromme schrieb sie zu einem wesentlichen Teil während seiner Heilkur usw. Die wenigsten vermochten neben ihrer Arbeitszeit die Niederschrift anzufertigen und diese Arbeiten zeugen von Depressionen, die sich oft fast zur Verzweiflung steigern.

Einen weitern Punkt finden wir in den Schriften erwähnt. Die Umgehung der Gesetze. Bromme schildert, wie bei dem erwarteten Besuch des Fabrikinspektors die beschäftigten Kinder unter dem gesetzlich festgelegten Alter durch den Garten nach Hause geschickt wurden. Die anwesenden Jugendlichen wurden instruiert, wieviel Arbeitsstunden sie anzugeben hätten, wenn sie nach der Arbeitszeit gefragt würden. Zudem wußte man erstaunlicherweise stets vom voraussichtlichen Besuche des Inspektors. Ferner wird häufig über Drucksysteme geklagt. Doch diese Klagen beziehen sich fast ausschließlich

auf die Jugendjahre der Autoren und fallen zeitlich in das vergangene Jahrhundert.

Schlußwort.

Wenn wir die Erkenntnis, die uns für die Soziologie und die Nationalökonomie aus den Arbeitermemoiren erwächst, zusammenfassen, ergibt sich folgendes:

1. Die Memoire des Arbeiters ist trotz ihrer Darstellung des persönlichen Schicksals eines einzelnen und den hieraus entspringenden besondern Eigenarten (siehe Einleitung zu den Memoiren und Schlußkapitel, wo die einzelnen Punkte ausführlich behandelt werden) weit mehr das Zeugnis für eine ganze Klasse als dies die Memoiren von Mitgliedern der bürgerlichen Klasse sind. Die Memoiren der Arbeiter weisen trotz aller Verschiedenheiten bestimmte gemeinsame Grundlinien auf, sie sind doch von einem Massengeist beherrscht. Diese Grundlinien zeigen sich als gleiche Erlebnisse und gemeinsames Schicksal (darüber siehe 1. Kapitel des analytischen Teils). Sodann als gleiche Beurteilung gewisser Grundprobleme, wie die des Arbeitslohnes usw., und drittens als gleiche geistige Sphäre, gleiche Denkart und gleichen Denkinhalt.

2. Aus diesen Berichten von Arbeitern kann man diese Grundprobleme zusammenstellen. Für die wissenschaftliche Forschung bilden sie das Material. Wenn wir die Memoire als eine Generalbeichte einer Klasse auffassen, so können wir aus ihr die sozialpolitischen und ökonomischen Fragen, die den Proletarier selbst beschäftigen, herauslesen. Aber man kann aus ihr nicht alle Probleme schöpfen, denn eine Klasse kennt nicht immer ihre eigenen Probleme am sichersten. Die Angabe ihrer Probleme muß von der Wissenschaft mehr als Symptom, denn als Tatsache erfaßt werden.

3. Aus der Arbeitermemoirenliteratur ist die offensichtliche Besserstellung des Proletariats in den letzten Dezennien nicht zu entnehmen. Ihr Grundton ist das Elend. Die Memoiren reichen ihrem Inhalte nach nicht bis in die Kriegs- und Nachkriegszeit (mit Ausnahme von Eugen May). Diese aufsteigende Linie könnte erst in neuern Erinnerungen zum Ausdruck kommen, und es wäre zu begrüßen, wenn die Herausgabe solcher Schriften heute werktätiger Proletarier gefördert würde. Sie würden ohne Zweifel in dieser Beziehung, und insbesondere für die Jugendjahre, eine neue Note bringen.

4. Die Memoire der Arbeiter als Erkenntnisquelle steht nicht im Gegensatze zur Statistik, sondern sie ist dazu geeignet, jene zu ergänzen.

5. Dagegen sind die Memoiren nach mancher Richtung hin ein unzulängliches Material (siehe Kapitel über Benutzbarkeit der Memoiren). In Ergänzung des dort Gesagten sei noch erwähnt, daß die Memoiren von den unteren Schichten des Proletariats keine Kunde geben, wir besitzen keine eigenen Zeugnisse der »déclassés«.

Literatur.

Die nachstehende Literaturzusammenstellung umfaßt lediglich die bedeutenderen Arbeitermemoiren und einige Schriften, die mit dieser Untersuchung in engstem Zusammenhang stehen.

Audiganne, A.: Memoire d'un ouvrier de Paris 1871/2. Paris 1873. Carpentier. — Bräker, U.: Das Leben und die Abenteuer des armen Mannes im Tockenburg. Berlin 1910. Meyer und Jessen. — Broda, J. und J. Deutsch: Das moderne Proletariat. Berlin 1910. — Bromme, M. W.: Lebensgeschichte eines modernen Fabrikarbeiters, Jena 1905. Eugen Diederichs. — Bürgel, B.: Vom Arbeiter zum Astronomen. Berlin 1915. Ullstein-Verlag. — Cena, G.: Mahnungen. Stuttgart 1907. Axel Junker. — Fischer, F. L.: Arbeiterschicksale. Berlin-Schöneberg 1906. Buchverlag die Hilfe. — Fischer, Karl: Denkwürdigkeiten und Erinnerungen eines Arbeiters. 1902 und 1904 Jena. Eugen Diederichs. — Fischer, Karl: Aus einem Arbeiterleben. Jena 1905. Diederichs. - Gruhle, H.: Die Selbstbiographie als Quelle historischer Erkenntnis. Erinnerungsgabe für Max Weber. München 1923. Duncker u. Humblot. — Goehre, Paul: 3½ Monate Fabrikarbeiter und Handwerksbursche. Berlin 1891. Leiser. — Holek, Wenzel: Lebensgang eines deutsch-tschechischen Handarbeiters. Jena 1909. Diederichs. — Kahapka, C.: Memoiren eines österreichischen Handwerksburschen. Edenkoben 1885. — Kingsley: Alton Locke. Deutsche Ausgabe 1891. Brockhaus. — Kolb, A.: Als Arbeiter in Amerika. Berlin 1905. Sigismund. — Kummer, Fritz: Eines Arbeiters Weltreise. Jena 1913. — Levenstein, A.: Die Arbeiterfrage. München 1912. Reinhart. — Levenstein, A.: Aus der Tiefe. Proletariers Jugendjahre. Arbeiterphilosophen und Dichter. Alle drei Schriften erschienen im Morgenverlag. Berlin 1909. — Perdiguier, A.: Memoires d'un compagnon. Moulin 1904. — Ders.: Biographie de l'auteur du livre du compagnonage et reflexions diverses. — Popp, Adelheid: Jugendgeschichte einer Arbeiterin. München 1909. — Dieselbe: Aus meinen Erinnerungen. Stuttgart 1915. — Radszuweit, F.: Paul Titzkis Lebensweg. Berlin-Pankow 1924. Orelid-Verlag. — Rehbein, Franz: Das Leben eines Landarbeiters. Jena 1911. Diederichs. — Rosenstock, E.: Werkstattaussiedlung. Berlin 1912. Springer. — Rüegg, Anna: Erlebnisse einer Serviertochter. Zürich 1918. — Schirmer, K.: 50 Jahre Arbeiter. Bücher der Arbeit Bd. 13. — Sommerville, A.: Autobiography of a working man. London 1848. Gilpin. — Malcolm Ludlow: Ueber das Zeugnis der Arbeitnehmer und Arbeitgeber. Schriften des Vereins f. Sozialp. Bd. 12. 1877. — May, E.: Mein Lebenslauf. Soziale Forschungen des Institutes für soziale Psychologie. 2. Bd. Berlin 1922. Springer. — Michels, R.: Wirtschaft und Rasse. Grundriß der Sozialökonomik, 2. Abtlg. 1. Teil. Tübingen 1923. — Ders.: Beitrag zur Kritik einer eudämonistischen Oekonomik. Frankfurt 1924. — Ders.: Psychologie der antikapitalistischen Massenbewegung. Grundriß der Sozialökonomik, Abtlg. 9, Teil 1. — Nadaud, M.: Les mémoires de Léonard. Paris 1923. Delagrave. — Niceforo: Anthropologie der nichtbesitzenden Klassen. Leipzig, 1910. — Sorel, G: Matériaux d'une théorie de prolétariat. — Staudinger, H.: Individuum und Gemeinschaft. Jena 1913. Diederichs. — Vernières, A.: Camille Frison, ouvrière de couture. Paris 1908. — Winnig, August: Frührot. Die Schulzeit des Maurergesellen. — Woldt, R.: Die Lebenswelt des Industriearbeiters. Leipzig 1926. Quelle u. Meyer.

Außer der auf der vorhergehenden Seite aufgeführten Literatur sind noch folgende Schriften im Zusammenhang mit der Untersuchung zu erwähnen:

Ackermann, Ernst, Der Erkenntniswert vieljähriger Wirtschaftsrechnungen. Diss. Liestal. 1915. Lüdin.
Anfos, Martin, A. Perdiguier, sa vie, son oeuvre et ses écrits.
Audiganne, A., Les ouvriers d'à présent. Paris 1865. Lacroix.
Barthels, Karl, J. G. Seume. Ein Bild seines Lebens. Heidelberg 1902.
Baum, Marie, Drei Klassen Lohnarbeiterinnen in Industrie und Handel der Stadt Karlsruhe. Karlsruhe 1906. Braunsche Hofdruckerei.
Bebel, August, Aus meinem Leben. Stuttgart 1919. 1. Auflage 1910.
Behrli, G., Jugenderinnerungen eines alten Arbeiters. Zürich 1903. Verein für Verbreitung guter Schriften.
Beer, A., Geschichte des Sozialismus in England. Stuttgart 1913.
Benoît, J., Confessions d'un prolétaire. Lyon 1871. (Manuskript.)
Bernay, Marie, Gladbacher Spinnerei und Weberei. Schriften des Vereins für Sozialpolitik. Bd. 133.
Bergg, F., Ein Proletarierleben. Frankfurt a. M. 1913.
Bertsch, H., Die Geschwister. Stuttgart 1903. Cotta.
— —, H., Bilderbogen aus meinem Leben.
Blanqui, Des classes ouvrières en France 1848.
Bodève, Simone, Celles qui travaillent. Paris 1913. Ollendorf.
Bonger, A., Criminalité et conditions économiques. Amsterdam 1905.
Bröger, Karl, Der Held im Schatten.
Buchloh, Auf der Walze bis zum Mont Blanc und Vesuv. Elberfeld 1917.
Buret, E., La misère des classes laborieuses en Angleterre et en France. Paris 1848. Paulin.
Cahn, E., Das Schlafstellewesen in den deutschen Großstädten. Diss. München 1898. Stuttgart. Union d. Verlagsgesellsch.
Carrara, M., Nella penombra della civilità. Torino 1906 Pocca.
Cooper, T., My life. 1897.
Corbon, A., Le secret du peuple. Paris 1863. Pagnerre.
Cornuaud, J., Memoires de J. Cornuaud. Genève 1912. A. Jullien.
Dataller, R., From a pitman's notebook. London 1925. Jonathan Cape Ltd.
Dehn, G., Großstadtjugend. Berlin 1922. Karl Heymanns.
Daudet, A., Jack. Paris 1876. Collection Guillaume.
Dictionary of Nat. Biographie: W. Lovett, Th. Cooper. London 1893. Smith Elder.
Disraeli, Coningsby (1844) und Sybil (1845).
Embden, Das Verfahren bei Enquêten über soziale Verhältnisse. Schriften des Vereins für Sozialpolitik. Bd. 13.
Eheberg und Racine, Kruppsche Arbeiterfamilien. Jena 1912.
Engels, Die Lage der arbeitenden Klassen in England. Stuttgart 1892.
Erinnerungen eines Waisenknaben, Anonym. München 1909. E. Reinhart.
Ernst, K., Aus dem Leben eines Handwerksburschen. Neustadt 1911.
Francke, C., Social forces in German Literatur.
Fromont, Une Expérience industrielle de réduction de la journée de travail. Bruxelles 1906. Misch et Thron.
Goncourt, Jules de, Germinie Lacerteux. Paris 1864.
Gnauck, Elisabeth, Erinnerungen einer freiwilligen Arbeiterin. Die Hilfe 1895, Heft Nr. 6, 7 und 8.
Hamp, Pierre, L'enquête. La peine des hommes. Paris 1920. Edition de la Nouvelle Revue Française.

Hamon, A., Psychologie de l'anarchiste socialiste. Paris 1895. P. V. Stock.
Hauptmann, G., Die Weber. 1892.
Hellpach, W., Sozialpsychologische Forschungen. Bd. 1 und 2. Berlin 1922. J. Springer.
Herkner, H., Die Arbeiterfrage. Berlin 1916. 6. Auflage. J. Guttenberg.
— —, Die Bedeutung der Arbeitsfreude in Theorie und Praxis. Neue Zeit und Streitfragen. Gehestiftung. Jahrgang 1905/06 Dresden 1906.
— —, Probleme der Arbeiterpsychologie. Schriften des Vereins für Sozialpolitik. Bd. 138.
Hofgängerleben in Mecklenburg: Von einem Berliner Arbeitslosen.
Ich suche meine Mutter. Anonym. München 1910. R. Reinhart.
Jean Lucien, Parmi les hommes. Paris 1910. Mercure de France.
Kanitz, F., Das proletarische Kind in der bürgerlichen Gesellschaft. Jena 1925. Urania-Gesellschaft.
Kempf, Rosa, Das Leben der jungen Fabrikmädchen in München. Schriften des Vereins für Sozialpolitik. Bd. 135, 2. Teil.
Kunstwart, Kritik über die Schriften von C. Fischer und Bertsch. Jahrgang 1903. Heft 19.
Lamartine, M., Geneviève. Histoire d'une Servante. Paris 1850.
Lassalle, F., Arbeiterlesebuch. Leipzig. J. Rothing.
Lesbazeilles, Notice sur la vie de E. Souvestre in: Sous ombrages. Paris 1880. C. Lévy.
Levasseur, Histoire des classes ouvrières en France. Paris 1867. Hachette.
Palten, R., Aus dem Leben eines armen Teufels.
Perdiguier, A., Le Livre du compagnonage. Paris 1839.
Peukert, J., Erinnerungen eines Proletariers aus der revolutionären Arbeiterbewegung.
Le Play, Les ouvriers européens.
Pouget, E., L'organisation de surmenage. Paris 1914. M. Rivière.
Reynier, J., Memoires de Reynier J. ancien tisseur. Lyon 1898.
Richter, Lebensfreuden eines Arbeiterkindes.
Robmann, Agnes, Proletarische Lebensführung. Bern-Belp. Promachos-Verlag.
Rühle, Otto, Das proletarische Kind. 1911.
Sand George, Le compagnon de tour de France. 1840.
Schaffner, Jakob, Johannes Pilater. Berlin 1910. S. Fischer.
Schanz, G., Zur Geschichte der Gesellenverbände. Leipzig 1877. Duncker & Humblot.
Scholl, K., Lebenserinnerungen eines alten Handwerkers.
Seume, J. G., Mein Leben. Berlin. G. Hempel.
Sombart, W., Der proletarische Sozialismus. 10. Auflage. Jena 1924. Gustav Fischer.
— —, Die deutsche Volkswirtschaft.
— —, Das Proletariat. 1906. Seither mehrmals aufgelegt.
— —, Der Kapitalismus. 1916.
Magrini und Alloria, L'industria della sartoria per signorina e condizioni sanitaria delle operaie in Torino. Roma 1911. Officina pol. italina.
Marr, H., Proletarisches Verlangen. 1921.
Mende, Käthe, Münchner jugendliche Ladnerinnen. Schriften des Vereins für Sozialpolitik. Bd. 135.
Michels, R. und Michels, Gisela, Das Problem der Arbeitslosigkeit und ihre Bekämpfung durch die deutschen Gewerkschaften. Archiv für Sozialwissenschaften Bd. 31, Heft 3. Sept. 1910.
Michels, R., Zur Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie. Leipzig 1925. A. Körner.

Minder, A., Der Sohn der Heimatlosen. Burgdorf 1926. Volksverlag.
Meuter, Hanna, Die Heimatlosigkeit. Jena 1925. G. Fischer.
Nexö Anderson, Pelle der Eroberer. Leipzig 1912. Insel-Verlag.
Noiret, Ch., Mémoire d'un ouvrier rouennais. Rouen 1836. François.
Olberg, Oda, Das Elend der Hausindustrie der Konfektion. Leipzig 1896. W. Grunow.
Ommerborn, J. C., Genosse Mensch. Tagebuchaufzeichnungen eines früheren sozialdemokratischen Arbeiters. Chemnitz. G. Koetzle.
Osterroth, N., Vom Beter zum Kämpfer. Berlin 1920. Verlag Vorwärts.
Ostwald, Lieder aus dem Rinnstein.
Souvestre, E., Confessions d'un ouvrier. Paris 1851. Michel Levy.
Spire, A., J'ai trois robes distinguées. Cahier du Centre. Nov.-Déc. 1910.
Striemer, Der Industriearbeiter.
Stötzner, A., Auf der Walze.
Sue, Eug., Les mystères du peuple. Leipzig 1850.
Tillich, Masse und Geist.
Tobler, M., Der Proletarier in der Literatur. Zürich 1923. Unionsbuchhandlung Zürich.
Vallès, J., Les blouses. Paris 1919. Josef.
Villermé, Tableau de l'état physique et morale des ouvriers. 1841.
Vinçard ainé, Memoires d'un chansonnier Saint-Simonien. Paris 1878. E. Dentu et Graßhart.
Watteroth, R., Auslese und Anpassung der Arbeiterschaft in der Schuhindustrie. Schriften des Vereins für Sozialpolitik. Bd. 153.
Weber, Max, Erhebungen über die Auslese der Arbeiterschaft in der geschlossenen Großindustrie. Als Manuskript gedruckt 1908.
Weitling, Kerkerpoesien.
Wiese, Leopold von, Soziologie des Volksbildungswesens. München 1921.
Winter, Max, Erinnerungen eines Waisenknaben.
Wörrishoffer, Die soziale Lage der Fabrikarbeiter in Mannheim.

Curriculum vitae.

Ich bin am 30. September 1902 in Basel als Sohn des Adelbert Koch und der Agnes Koch, geb. Mangold, beide von Nuglar (Kt. Solothurn) geboren. Den ersten Schulunterricht genoß ich in den Primarschulen von Basel und Hofstetten (Kt. Solothurn), sodann besuchte ich die Bezirksschule in Mariastein und in Bulle (Kt. Freiburg). Nachdem ich die oberen Klassen der hiesigen Realschule durchlaufen hatte, bestand ich die Maturitätsprüfung an obiger Lehranstalt im Herbst 1922. Von den unmittelbar folgenden 8 Semestern Universitätsbesuch studierte ich mit Ausnahme eines Semesters, das ich in Paris verbrachte, in Basel, wo ich den Vorlesungen und Uebungen der Herren Professoren Michels, Landmann, Mangold, Bauer, Wieland, Ruck, Simonius, Bächtold und Joël folgte. In Paris hörte ich Rist, Deschamps und Capitant.

Basel, den 18. Oktober 1926.